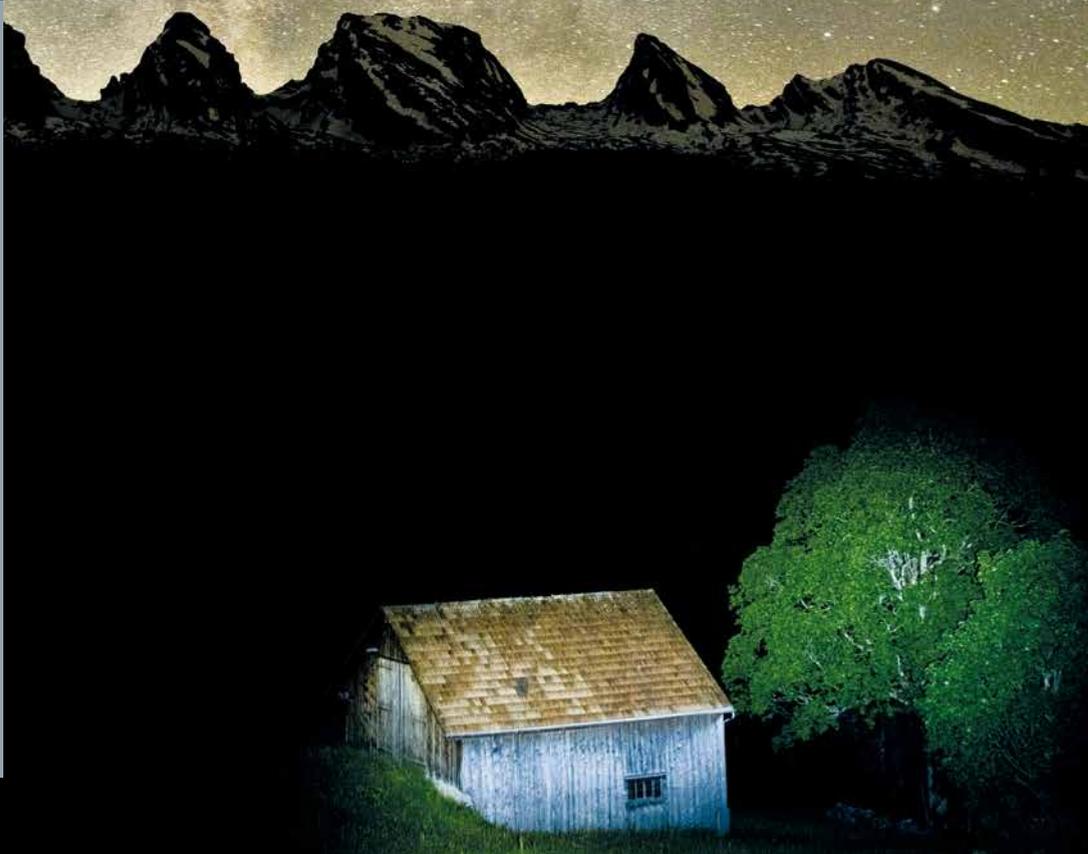


BERGHEIMAT

2022



Grössere Risiken werden nur selten mit **besseren** **Aussichten** belohnt.

Heute sind fundierte Analysen und ein gutes Abwägen gefragter denn je.
Denn nur wer asymmetrische Muster erkennt, kann auch die richtigen Risiken
antizipieren. vpbank.com/markteinschätzungen



VP Bank AG
Aeulestrasse 6 · 9490 Vaduz · Liechtenstein
T +423 235 66 55 · info@vpbank.com
www.vpbank.com



BERGHEIMAT

2022



Herausgeber**Liechtensteiner Alpenverein**

Aeulestrasse 72 | 9490 Vaduz

T +423 232 98 12

info@alpenverein.li

www.alpenverein.li

Redaktion:

Günther Jehle, Planken

Agnes Thöny, Triesen

Gestaltungsgrundlage:

Mathias Marxer, Gregor Schneider

Visuelle Gestaltung, Triesen

Satz und Druck:

Wolf Druck AG, Triesen

Einband und Bindung:

Wolf Druck AG, Triesen

Bildnachweis:

Die Bilder stammen – wenn nicht anders
vermerkt – jeweils vom Autor.

Umschlagbild:

Sternenmeer über den Churfürsten

Foto: Hongxia Zhang Frey

Frontispiz Seite 3:

Edelweiss auf dem Rappenstein

Foto: Alfred Willi

Ausgabe 2022

Auflage: 1600 Exemplare

Erscheint 1x jährlich

Gedruckt auf

Profibulk, leicht gestrichen matt, FSC zertifiziert

Präambel Anstelle geschlechtsspezifischer Begriffe werden Sachbegriffe
geschlechtsneutral und ohne jegliche Diskriminierung verwendet.

© 2022 Liechtensteiner Alpenverein,

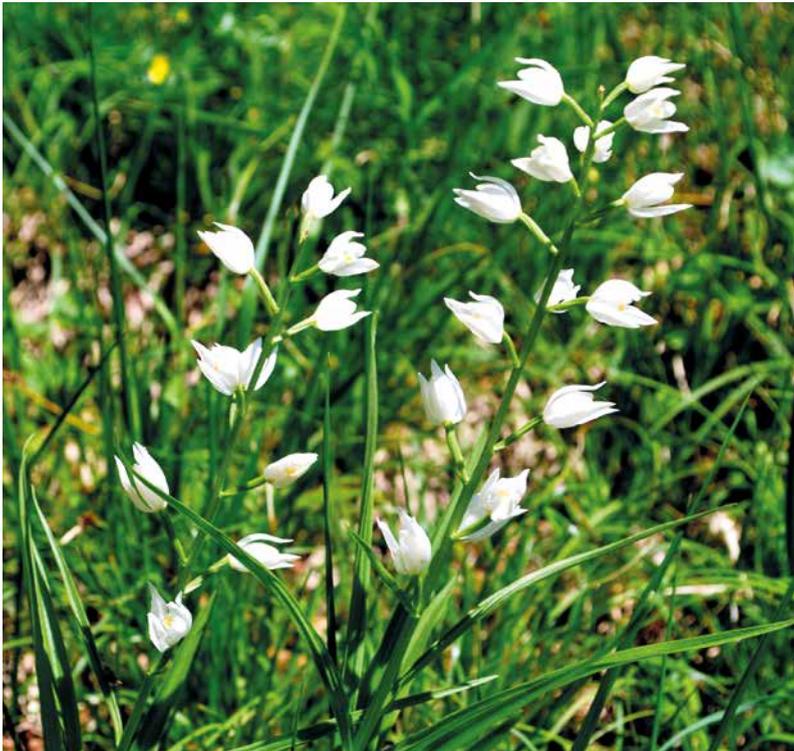
alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Vorwort	7
Nachts auf dem Berg Hongxia Zhang Frey und Christian Frey	10
Die ehemalige fürstliche Jagdhütte auf der Matona Günther Jehle	30
Gipfelkreuz Saroja – Von der Idee bis zur Realisation Stefan Lanz	44
Unter dem Gipfelkreuz Edwin Nutt	48
Fledermäuse im Malbun- und Valünatal Silvio Hoch	50
Alpabfahrten Felix Vogt	58
Bergflora am Fürstin-Gina-Weg Josef Biedermann	70
Liechtensteiner Höhenweg Jannis Richli	94
Julius «Jule» Bühlers Wanderreise durch den Südwesten der USA Pio Schurti	96
Rainer Nägele und der Föhn. Eine Art Nachruf Pio Schurti	98

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Bergheimat. Heimat in den Bergen. Das ist irgendwie fast ein magisches Zauberwort. Berge verkörpern Schutz vor allen möglichen Gefahren und Bedrohungen, sei es durch böse Nachbarn oder durch Wetterkapriolen. Schon in der Schule haben wir die drei Landesnöte: Rhein, Rufe, Föhn kennengelernt. Rund die Hälfte unseres Staatsgebiets besteht ja aus Gebirge, und wer von uns hat nicht schon die 32 liechtensteinischen Berge mit einer Höhe von mindestens zweitausend Metern bestiegen. Wer sich in der liechtensteinischen Geschichte etwas näher auskennt, weiss, dass sich unsere Heimat in der Vergangenheit dank der Berge stets in einer gut geschützten Position befunden hat. So sollen sich zum Beispiel beim Einfall der Franzosen in unser Land die wenigen Einwohner meiner Heimatgemeinde Planken in die Berge der Dreischwesternkette geflüchtet haben.



Waldvögelein

Davon zeugt auch heute noch eine Liste vom Raubgut der Franzosen im Plankner Gemeindearchiv. «Heimat ist dort, wo die Berge sind», heisst es in einem bekannten Volkslied. Gerne erinnere ich mich an die markige Aussage des amerikanischen Schriftstellers Mark Twain: «Die Wälder haben mich davor bewahrt, in der Masse der Menschen unterzugehen»... dieses Zitat lässt sich für uns sinnvoll erweitern zu: «Die Berge haben mich davor bewahrt, in dieser Masse unterzugehen».

In der vorliegenden Ausgabe 2022 der «*Bergheimat*» freut es mich, verschiedene Berichte über unsere Heimat und unsere Bergwelt veröffentlichen zu können. Mehrere versierte Autoren haben sich dieser wertvollen Aufgabe verdankend und selbstlos angenommen. Einen besonderen Dank richte ich auch gerne an den Lektor, das LAV-Sekretariat sowie an alle Personen, die mich in meiner Arbeit unterstützt haben.

Kürzlich durfte ich bei einer Wanderwoche des LAV im Eggental in Südtirol dabei sein, wo an der Hauswand des Erblehenhofes in Eggen ein sinnvoller Spruch prangt, der mir gut in Erinnerung geblieben ist: «Wie schön ist Gottes Welt, mittendrin sind wir gestellt, sind dem Lärm der Städte fern, haben die stille Heimat gern».

In der Hoffnung, die verschiedenen Beiträge stossen auf euer Interesse, wünsche ich allen Leserinnen und Lesern viel Freude bei der Lektüre der «*Bergheimat* 2022».

Günther Jehle, Dorfstrasse 45, Planken, Redaktor

VALUES WORTH SHARING

«Was wir über Anlegen wissen, haben wir über 26 Generationen gelernt.»

S.D. Prinz Hubertus von und zu Liechtenstein,
Mitglied des Stiftungsrats der LGT Group Foundation seit 2021

Nachts auf dem Berg

Fotos: Hongxia Zhang Frey; Text: Christian Frey

Bergsteiger gelten nicht als Nachtvögel. In den Alpenhütten verkriechen sie sich meist schon vor 22 Uhr unter die Decke, damit sie spätestens beim Anbruch der Dämmerung halbwegs ausgeruht ihre Tour starten können. Vielleicht erhaschen sie dazwischen mal, beim Austritt aufs WC, einen flüchtigen Blick in den Sternenhimmel, sind gar beeindruckt davon, kehren aber schleunigst wieder an die Wärme zurück. Brechen sie schon in der Finsternis auf, gilt ihr Augenmerk weniger dem Firmament als den Pfadspuren und Felsen, auf die sie bei jedem Schritt achten müssen. Sowieso machen die heutigen Stirnfunzeln der Dunkelheit gewaltig Konkurrenz.

Romantisch veranlagte Berggänger unternehmen bisweilen eine Mondscheintour, zum Beispiel auf Skiern. Die kann durchaus berauschend sein. Mir «passierte» dies einst ungeplant, als wir zum Zähneputzen vor die Rotondohütte traten und statt des zuvor diesigen Wetters das gleisende Licht des Oster-Vollmondes vorfanden. Der spontane einstündige Aufstieg auf einen nahen Hügel und die stiebende Abfahrt ohne jegliche künstliche Beleuchtung wirkten länger nach als alle späteren Gipfel freuden.

Es geht indes auch beschaulicher. Als leidenschaftliche Fotografin hat sich Hongxia unter anderem Nachtaufnahmen im Gebirge verschrieben. Wegen der hierfür nötigen Ausrüstung, bestehend aus Kamera, mehreren Objektiven und Stativ, die sich zu einem stattlichen Gewicht zusammenschlängeln, wählen wir meist relativ leicht zugängliche Standorte: nicht unbedingt bergsportliche Ziele, aber Orte in der Höhe, wo sich die Nacht wirklich erleben und geniessen lässt. Schon die Dunkelheit als solche ist ja ein Phänomen, das uns im Alltag kaum mehr begegnet. Nirgends lässt sich die Tiefe des Universums so gut erahnen wie in der klaren nächtlichen Bergluft. Nebst den zahllosen Einzelsternen fasziniert namentlich das silbrige Band der Milchstrasse. Wer nicht permanent mit der Kamera hantiert, sucht sich mit dem Feldstecher andere Himmelsobjekte, etwa die Jupiter-Monde, Sternhaufen wie die Plejaden oder den feinen «Nebel» der Andromeda-Galaxie. Langweilig wird es nie, zumal auch viele Satelliten ihre eilige Bahn ziehen. Und schliesslich hat jede Nacht einen Anfang und ein Ende, sprich eine stimmige Abend- und Morgendämmerung. Darin immerhin kennen sich alle Alpinisten gut aus.



Stellisee, 13. August 2021 Die Nacht neigt sich ihrem Ende entgegen. Nur noch die helleren Himmelskörper hinterlassen in dieser um 5 Uhr abgeschlossenen 30-minütigen Belichtung ihre Spur. Der leuchtstärkste ist der Planet Jupiter. Die Dent Blanche in der rechten Bildhälfte trägt vom nächtlichen Gewitter her noch einen Wolkenschleier, der sich bald verziehen wird. Was hier jedoch am meisten auffällt, sind die Leuchtspuren der Stirnlampen, in deren Schein sich die Alpinisten am Hörnligrat hocharbeiten. Weit sind die Ersten schon gekommen, seit sie frühestens um 4 Uhr aus der Hütte entlassen wurden. Und weit leuchten diese Funzeln! Man bedenke, dass sie ja nicht gegen die in Luftlinie 10 km entfernte Fotografin gerichtet sind, sondern nur die Route zwischen Grat und Ostwand erhellen, die möglichst zielstrebig zum Gipfel führt. Wer wie ich schon vor Jahrzehnten die Berge unsicher machte, kann über den Fortschritt solcher Technik nur staunen – und ihn grundsätzlich auch begrüßen. Nicht nur leuchten die LED-Lämpchen wesentlich heller als ihre Vorgänger, sie brauchen auch weniger Strom und die Batterien halten ergo viel länger. Wer aber die Nächte als wirkliche Nächte erleben will und dabei zusehen muss, wie Hinz und Kunz mit ihren überdimensionierten Leuchten kreuz und quer durchs Gelände stolpern, sieht darin nur eines: Lichtverschmutzung.

Burst, 13./14. Juni 2021 Mit dem Mond ist es aus Sicht der Nachtfotografin so eine Sache. Man meint, ihn leicht fotografieren zu können – er ist ja gross und hell genug. Doch eine gewisse Belichtungszeit braucht es halt schon, um ihn im Bild überhaupt sichtbar zu machen, in diesem Fall zwei Sekunden, und hierfür braucht es ein Stativ, damit das Bild nicht verwackelt. Zwei Sekunden scheinen nicht viel, und doch hat sich der Mond in dieser kurzen Zeitspanne ein klein wenig bewegt und sein Abbild auf dem Kamera-Sensor minim verwischt. Will man nicht den Erdtrabanten allein, sondern ihn über einer Kulisse aufnehmen, gilt es gut abzuwägen zwischen knapper und längerer Belichtung, damit der Mond scharf abgebildet und zugleich die Umgebung sichtbar wird.

In unserem Fall hier versüsst uns die schmale Mondsichel das Warten aufs richtige Einnachten im oberen Toggenburg. Dank der Belichtung während zwei Sekunden leuchtet nicht nur der von der Sonne direkt angestrahlte Bereich, sondern schimmert auch die übrige Mondkugel im von der Erde reflektierten Licht. «Erdenschein» nennt sich dieses Phänomen, das bei klaren Verhältnissen auch von blossem Auge gut zu beobachten ist. Der Zufall will es, dass sich der Mond an diesem Abend besonders nahe zum Planeten Mars gesellt hat.





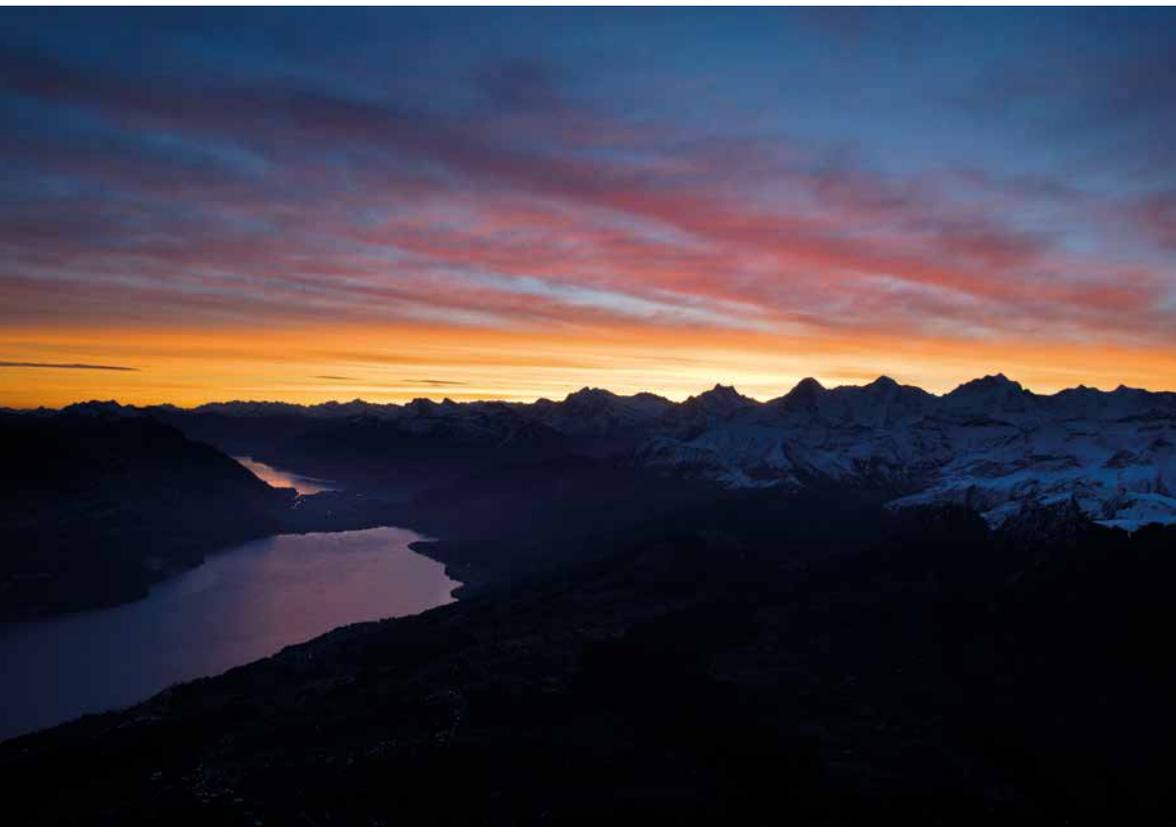
Inzwischen ist der Mond untergegangen. Auch als schmale Sichel hätte er Sterne und Milchstrasse überstrahlt. Es gilt aber noch abzuwarten, bis das leuchtende Ende des galaktischen Bogens über die Churfürsten zu stehen kommt. Nicht nur Sonne und Mond, das ganze Firmament und mithin auch die Milchstrasse «bewegen» sich ja scheinbar von Ost nach West, weil sich effektiv die Erde um ihre eigene Achse Richtung Osten dreht. Kurz nach Mitternacht ist es so weit. Weil die Milchstrasse Mitte Juni einen relativ flachen Bogen beschreibt, lässt sie sich mit einer Serie von Aufnahmen in ein Panorama bringen; im Winter würde das schwieriger, weil das galaktische Band dann hoch über den Zenit laufen würde. In beiden Fällen sieht man nur die halbe Wahrheit: die andere setzt sich unter den Horizonten fort.

Die Milchstrasse ist eine in Spiralarmen konzentrierte Ansammlung von schätzungsweise 100 bis 400 Milliarden Sternen, zu denen auch unsere Sonne gehört. Die meisten von ihnen sind zu weit entfernt, als dass das Auge sie als Einzelsterne identifizieren könnte, und erscheinen daher als milchiges Band. Schon das Wissen um ihre schiere Menge macht den Anblick faszinierend. Im obigen Panorama kommt aber noch etwas Besonderes hinzu: Aufmerksame Augen erkennen vielleicht, schräg über der Baumgruppe im linken Bildviertel, einen kleinen verschwommenen Fleck. Das ist die Andromeda-Galaxie, die «Nachbarin» unserer Milchstrasse. Die beiden sind ähnlich gross und ähnlich spiralförmig strukturiert. Nachbarschaft muss hier allerdings buchstäblich in galaktischen Dimensionen verstanden werden. Das Licht der Sterne aus der Andromeda-Galaxie, das wir jetzt beobachten, ist schon seit rund 2,5 Millionen Jahren unterwegs. Der Blick in den nächtlichen Himmel ist eben stets ein Blick in die Vergangenheit.



Niesen, 19. / 20. Oktober 2020 Als «Swiss Pyramid» vermarktet sich der Niesen im Berner Oberland stolz. Wer im Gasthaus auf dem Gipfel nächtigen will, bekommt am Vorabend tatsächlich ein faszinierendes Schauspiel geboten, bei dem sich der Schatten des Niesen in Form einer perfekten Pyramide immer weiter über den Thunersee hinaus und die jenseitigen Hänge hinauf schiebt. Bloss: eine derart perfekte Pyramide ist der Berg nun doch nicht. Der schöne Schattenwurf ist auch das Resultat der Perspektive, indem auf Distanz alle Linien zusammenlaufen. Sehenswert ist das alleweil.

Dank seiner isolierten Lage ist der Niesen auch nachts ein idealer Aussichtspunkt, wenngleich der Leuchtturm zuoberst arg blendet. Eiger und Mönch werden von Wengen her erleuchtet, an der Eigernordwand machen sich Alpinisten zu schaffen, in der Mittellegihütte ist noch keine Ruh, Jungfraujoch und Piz Gloria aka Schilthorn strahlen um die Wette, Interlaken glüht zwischen seinen Laken – pardon: Seen. Am Firmament fallen der helle Jupiter und in der Bildmitte das Siebengestirn Plejaden auf, jener offene Haufen junger Sterne, der im Feldstecher einen umwerfenden Anblick bietet. Läuft der Countdown dann Richtung Sonnenaufgang, geht im Osten ein Farbenspektakel erster Güte los. Man vergisst, dass man zwischendurch eigentlich hätte schlafen sollen.



Säntis 12./13. Juli 2020 Auch hier stimmt das Vorspiel perfekt auf die Wonnen der Nacht ein. Zwar wabern anfänglich noch einige Nebelschwaden um den Gipfel, aber die produzieren zusammen mit der Sonne eine eindruckliche Glorie samt Brockengespenst – unseren eigenen Schattenwurf auf eine Nebelwand, umgeben von einem heiligenschein-ähnlichen Lichtbogen. Kaum haben sich die Nebel aufgelöst, projiziert die untergehende Sonne den Schatten des Säntis rechts hinter dem Altmann auf die Berge Liechtensteins und des Montafons. Faszinierend sind die Gegendämmerungsstrahlen, die beim Sonnenuntergang hinter einer Bergkette entstehen und auf der gegenüberliegenden Seite des Himmels zusammenzulaufen scheinen.

Aber eigentlich sind wir ja für die Nacht hier oben. Wir haben schon etwas munkeln gehört, dass dieser Tage ein Komet erscheine. Nach den noch spärlichen Informationen solle er frühmorgens von bloßem Auge erkennbar sein. Umso überraschter sind wir, als er schon kurz nach dem Eindunkeln hell und klar über dem Lichtermeer des Mittellandes steht, unübersehbar mit seinem langen Schweif. «C/2020 F₃ (Neowise)» heisst der Geselle und sollte die astronomische Gemeinde noch wochenlang in Aufregung versetzen. Seine Helligkeit nimmt aber bald ab; mit unserer Beobachtung haben wir schlicht Glück gehabt.





Fluhalp, 12. / 13. August 2021 Wetterglück kann man natürlich nicht jedes Mal haben. Hier kommen wir zwar noch glimpflich davon, indem sich das unangemeldete abendliche Gewitter im Laufe der Nacht wieder verzieht. Dämmer war es einige Jahre zuvor am Zervreilasee gelaufen. Hoch und heilig hatte die Meteo versprochen, das neue Hoch werde bis zu den Ostalpen vorstossen und für eine klare Nacht sorgen. Tatsächlich nahm die Bewölkung ab, je näher wir unserem Ziel kamen, und an Ort und Stelle wölbte sich ein makellos reiner Himmel über der Landschaft. Also wie gewünscht. Dass sich weit unten im Valsertal ein grauer Dunst ausbreitete, störte uns nicht – es sei wohl Rauch aus einer Holzfeuerung, meinten wir. Dass sich der Dunst zu einem Nebelmeer entwickelte, machte uns keine Bange – wir wähten uns hoch genug, um nicht davon betroffen zu sein. Dass der Nebel bald über die Staumauer schwappte, irritierte uns zwar, versprach aber auch unverhoffte Motive. Und als wir selbst eingenebelt wurden, glaubten wir an ein baldiges Ende dieses Spuks. War es denn nicht noch Sommer?? Nebel ist doch etwas für den Herbst! Denkste – als wir nach nutzlos vertaner Nacht erwachten, steckten wir weit unter einer dicken Hochnebeldecke. Null Bilder im Kasten. Na, warum soll es Fotografen besser ergehen als Bergsteigern ...





Gornergrat, 20. / 21. August 2020 Eine gute Seite hat die Pandemie: Man kann auf dem Gornergrat eine Übernachtung buchen – nun, da alle asiatischen Gruppen fernbleiben, die das Hotel sonst für sich beanspruchen. Und noch etwas: In dieser 50-minütigen Belichtung ist nur ein einziges Flugzeug ins Bild geflogen – zu normalen Zeiten bringt man sogar kurze Aufnahmen kaum ohne Spuren eines oder oft mehrerer blinkender Positionslichter zustande. 50 Minuten Belichtungszeit braucht es schon, um die Rotation der Sterne um den Himmelspol anschaulich zu machen. Im Zentrum der Bewegung steht der Polarstern, der sich leicht identifizieren und ins Visier nehmen lässt. Die Bewegung der Sterne ist natürlich kreisförmig. Wer genau hinsieht, stellt aber fest, dass dem auf diesem Bild nicht ganz so ist. Und wer die Bergwelt um Zermatt einigermaßen kennt, zweifelt bald an der Kulisse: Steht nicht die Mischabel-Gruppe ziemlich schief in der Landschaft, und hat das Zinal-Rothorn nicht arg Schlagseite? Diese Verzerrung liegt am Weitwinkel-Objektiv, das mit 14 mm Brennweite auf einen extremen Wert eingestellt ist. Anders würde man aber den Kreiselsamt Kulisse nicht in ein einziges Bild bringen. Die lange Belichtungszeit gibt übrigens auch der Fotografin endlich die Musse, den Sternenhimmel durchs unbewaffnete Auge auf sich einwirken zu lassen.



Brienzer Rothorn, 6./7. September 2021 Eigentlich sind wir in dieser mondlosen Nacht erneut für Aufnahmen des Sternenhimmels mit der Milchstrasse über der Kulisse der Berner Alpen hier herauf gekommen. Schon in der blauen Stunde nach Sonnenuntergang springt aber eine seltsame Lichterserie am Eiger ins Auge. Dass in der Mittellegihütte noch Betrieb herrscht, ist verständlich. Doch wer ist da so spät noch am Grat unterwegs, sogar auf dem Gipfel? Biwakieren die dort oben etwa? Denn auch bei Betrachtung durch den Feldstecher scheinen sich die Lichtquellen nicht zu bewegen. Nun erinnern wir uns, dass wir schon vor ein paar Wochen eines Abends von den Gestaden des Thunersees aus solche Lichter gesehen hatten. Eine Suche bei Google löst das Rätsel rasch: Zur Erinnerung an den Erstaufstieg am Mittellegigrat vor 100 Jahren wurden an historisch bedeutenden Stellen des Grats Lampen installiert, insgesamt sechs an der Zahl, die sommers jeweils in der ersten Nachthälfte leuchten. Nun, das mag hübsch anzuschauen sein. Aber wir erinnern uns auch an die Lichterkette am Hörnligrat zum 150-Jahr-Jubiläum der Matterhorn-Erstbesteigung. Wenn das einreißt und jeder Berg zu irgendeinem Anlass mit Lichtergirlanden verziert wird? Den Tourismus-Verantwortlichen wäre das durchaus zuzutrauen.

Frühmorgens steigen wir vom Gasthaus auf den nahen Rothorn-Gipfel. Mit unserem Interesse am Sonnenaufgang sind wir nicht ganz allein. Vor uns Zweibeinern sind schon die Steinböcke zur Stelle.





Stellisee, 11. August 2018 Einen fotogenen Logenplatz hat man in einer Sommernacht nicht oft für sich allein. Ein stiller Bergsee, in dem sich ein prominenter Gipfel spiegelt, überstrahlt vom leuchtenden Abschnitt der Milchstrasse, und vielleicht stiehlt sich noch eine Sternschnuppe ins Bild – das lockt Fotografen von weit her an. Als wir ankommen, sind bereits rund 20 Stative in Stellung, weitere kommen noch hinzu. Mit Glück findet Hongxia eine Lücke, kann sich einrichten. Die Stimmung ist friedlich, man nimmt Rücksicht aufeinander, gibt sich gegenseitig Ratschläge, preist seine App an, die für jede beliebige Zeit die Position von Sternen, Planeten, Milchstrasse anzeigt. Nur funkelt die Technik bisweilen auch unliebsam dazwischen, wenn der Fernauslöser eines Nachbarn mit gleicher Kameramarke die eigene Langzeitbelichtung unterbricht.

Mit dem Frieden ist es dann bei Sonnenaufgang vorbei. Das erste Bähnli hat eine Horde von Bikern zum Blauherd hinaufgekartet, und die fällt nun mit lautem Gejohle von oben her in die zuvor stille Gegend ein. Der Leitwolf brüllt Anweisungen zu den günstigsten Plätzen, wo sich Selfies mit Horu machen lassen. Nach einer Viertelstunde ist der Spuk vorbei, die Bildchen sind auf Instagram gepostet, die Biker preschen talwärts davon. Die Welt ist wieder in Ordnung.

Chamanna Coaz, 16./17. Juli 2017 Diesmal haben wir für eine Bergnacht nicht den Weg des geringsten Widerstands gewählt und sind aus dem Val Roseg zur Coazhütte aufgestiegen. Anderntags wollen wir den Höhenweg zur Fuorcla Surlej unter die Füße nehmen. Bei dosiertem Schritt ist diese Tour auch mit schweren Rucksäcken genussvoll machbar. Zumal wenn man noch, aus sicherer Distanz mit dem Feldstecher, die Nichte bei ihrem Aufstieg zum Piz Roseg beobachten kann.

Die SAC-Hütte strahlt noch den Charme vergangener Zeiten aus: einfach, aber gemütlich. Heimelig sieht sie nachts auch von aussen aus, solange noch Licht durchs Fenster scheint. Eigentlich wäre auch für das Personal längst Feierabend, während draussen die ersten Bilder der Milchstrasse auf den Sensor gebannt werden. Jemand allerdings ist noch hellwach, tritt immer wieder mal ins Freie, nicht um Sterne zu gucken, sondern um den Hüttenweg aus dem Val Roseg abzusuchen. Es scheint noch Besuch erwartet zu werden. Tatsächlich haben wir in jener Richtung schon längst eine Stirnlampe irrluchtern gesehen, die allmählich näher kommt. Es ist kein verspäteter Gast – es ist der Freund der Hüttengehilfin, der kurz vor Mitternacht herzlichst begrüsst wird. Also Lichterlöschen jetzt!





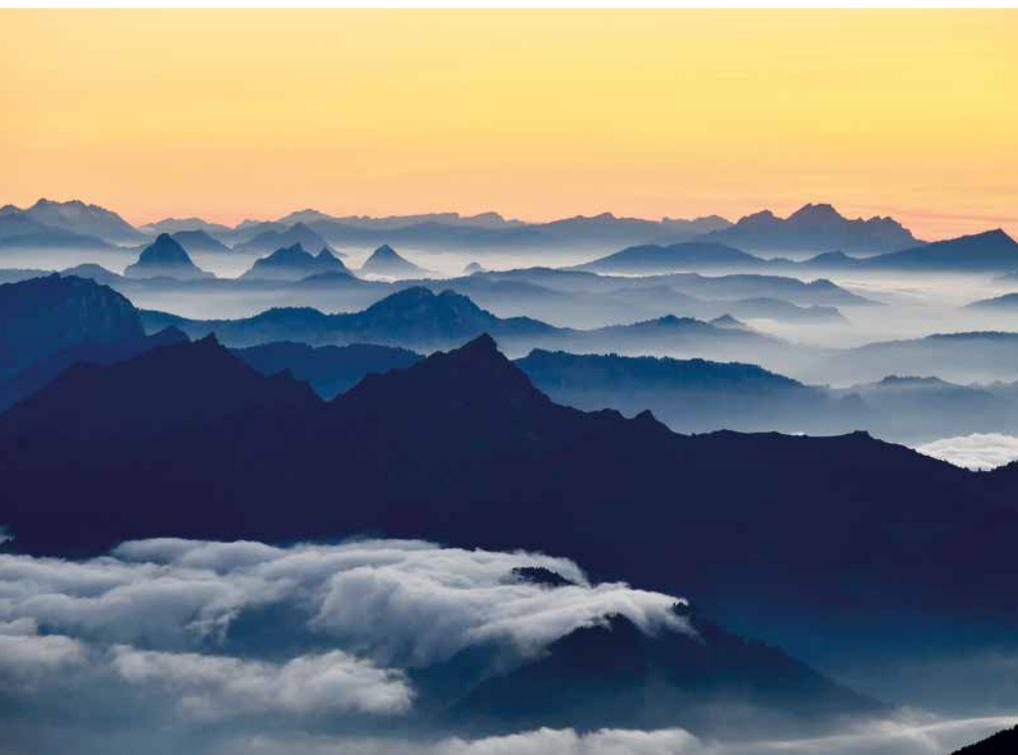
Albispass, 8. April 2020 Ursprünglich hatten wir einen anderen Standort geplant, um den Aufgang des «Supermondes» zu fotografieren. Auf der Buchenegg verstellen jedoch zu viele Bäume den Blick Richtung Säntis und Churfürsten, wo der Vollmond erscheinen sollte. So hetzen wir zum etwas südlicher gelegenen Albispass und haben gerade noch Zeit, einen günstigen Platz mit Sicht über den oberen Zürichsee zu finden und die Kamera einzurichten.

Bei der Planung einer solchen Aufnahme ist der «Peak Finder» eine äusserst nützliche App. Er zeigt für jeden beliebigen Standort nicht nur die sichtbaren Gipfel im Umkreis von 360°, sondern auch Ort und Zeitpunkt von Sonnen- und Mondaufgang bzw. -untergang, und dies unter Berücksichtigung des Reliefs. Für unsere Position auf dem Albispass gibt er den Mondaufgang mit 20:51 Uhr über dem Speer an, der markanten Pyramide im Toggenburg. Auch wenn wir also darauf vorbereitet sind, werden wir selbst überrascht, mit welcher Präzision der Vollmond um 20:51 Uhr genau hinter dem Speer erscheint. Dank seiner Nähe zur Erde wirkt der Supermond tatsächlich etwas grösser als sonst. Aber er klettert rapid über den Horizont. Die Fotografin muss sich beeilen, um ihn noch zusammen mit dem Speer ins Bild zu bringen.

Lac Blanc, 8. September 2016 Von einer «Supersonne» ist unter Vulgär-
astronomen nicht die Rede – aber vielleicht gibt es eine Doppelsonne?
Nach durchwachter Nacht am Lac Blanc oberhalb von Chamonix, wo sich
der Montblanc mit seinen Trabanten malerisch spiegelt, sitzen wir in der
Berghütte gemütlich beim Frühstück, als sich gegen Osten der baldige
Sonnenaufgang abzeichnet. Blitzschnell ergreift Hongxia wieder die
Kamera und eilt ins Freie. Gerade rechtzeitig ist sie schussbereit, als die
ersten Strahlen über den Col du Tour blitzen. Das Auge wird zu stark ge-
blendet, als dass es Details erkennen könnte. Aber auf dem Monitor sehen
wir hinterher deutlich, dass da gerade zwei Sonnen aufgegangen sind.
Oder eher, dass die eine Sonne von einem Gipfelchen gepikst und so
scheinbar halbiert wurde, ähnlich wie es dem Supermond vom Albispass
ergangen ist. Felsnadeln, die das zustande bringen können, gibt es ja im
Montblanc-Massiv zuhauf, wie die Silhouette auf diesem Bild zeigt. Die
allermeisten Gipfel, die wir hier sehen, heissen denn auch «Aiguille ...», also
«...-Nadel». Darunter befindet sich Prominenz wie die Aiguille Purtscheller,
die Aiguilles Dorées oder die Aiguille du Tour. Wie die beiden «Aiguilles du
Pissoir» ganz links aussen zu ihrem Namen gekommen sind, entzieht sich
leider unserer Kenntnis und sogar unserer Fantasie.



Säntis, 7. September 2021 Für die Nachtfotografie sind auf dem Säntis Herbst und Winter die günstigeren Jahreszeiten. Zwar hat die Milchstrasse etwas an Glanz verloren, dafür ist die Atmosphäre klarer und die Nächte sind sowieso länger als im Sommer. Warm anziehen muss man sich nachts zu jeder Jahreszeit. Das gilt nicht nur auf dem Säntis. Was hier aber hinzu kommt, sind die oft unvergleichlichen Stimmungen vor dem Einbruch der Nacht. Sehr oft liegt das Mittelland unter einer Nebeldecke, die manchmal bis in die Täler der Voralpen hineinreicht. Heute zum Beispiel ist sogar das obere Toggenburg zugedeckt, die Nebel branden fast an den Speer im Vordergrund. Schöner noch und sogar häufiger anzutreffen sind die feinen Dunstschleier, wie sie auf diesem Bild zu den Füßen der Zentralschweizer Wahrzeichen ausgebreitet liegen. Im Mittelgrund strecken beide Mythen sowie die Hochflue ihre Nasen aus dem Duft hervor, weiter hinten unverkennbar Rigi und Pilatus. Besonders im abendlichen Gegenlicht zeichnet sich ein weiches Landschaftsbild. Wenn das länger erhalten bliebe, könnte einem sogar die Nacht gestohlen werden.





Säntis, 29. November 2020 Der Winter hat sich angemeldet. Bereits Ende Oktober hat das Gasthaus «Alter Säntis» dichtgemacht. Daher würde eine Nacht da oben eine ziemlich ungemütliche Sache. Dafür hat der Wechsel von der Sommer- zur Normalzeit den Sonnenuntergang auch für Tagesgäste greifbar gemacht, bevor die letzte Gondel zu Tale schwebt. So kurz vor der Wintersonnenwende geht die Sonne tief im Südwesten unter und wirft den Säntis-Schatten übers Nebelmeer weit ins Allgäu hinaus. Kurz zuvor ist der Mond knapp neben dem Schatten aufgegangen. Es ist ein Tag vor Vollmond – morgen könnte der kreisrunde Erdtrabant vielleicht genau im Säntisschatten über den Horizont steigen. Leider ist just auf dann das Ende der zehntägigen Hochdruckphase angekündigt. Na, wir bleiben dran! Vorläufig freuen wir uns am Anblick, wie sich die drei östlichen Hauptketten des Alpstein ins Nebelmeer hinaustasten: Schäfler mit der Ebenalp zur Linken, Marwees und Alpsigel in der Mitte, Roslen- und Staubererfirst bis zum Hohen Kasten und Kamor zur Rechten. Kleines Gebirge, grosses Kino.

Adresse der Urheber:

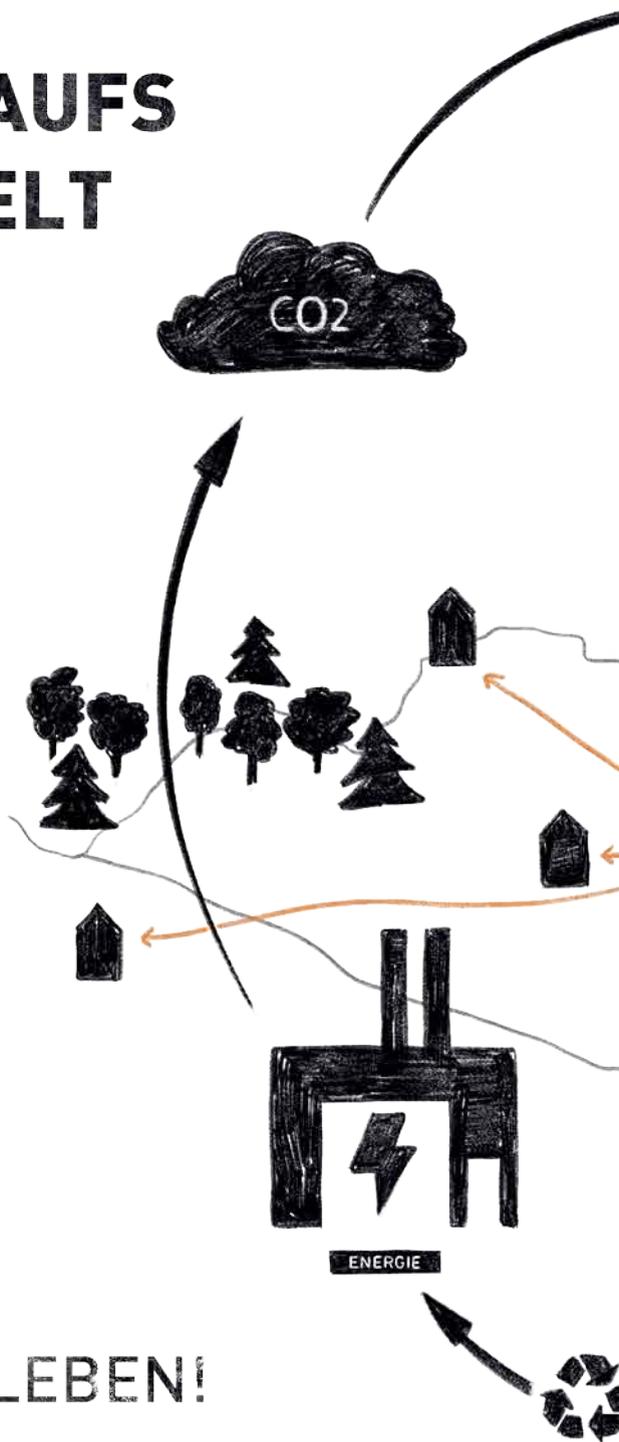
Hongxia Zhang Frey + Christian Frey, Bettsteinstrasse 8, 8305 Dietlikon
www.photomagie.ch

WERDE TEIL DES KREISLAUFS MIT FROMMELT

Wer mit Frommelt baut,
baut auf Liechtenstein.
Regionales Holz,
regional produziert,
verarbeitet und verbaut.

Durch regionales Bauen
wird die Entstehung
von CO₂ reduziert und
das verbaute Holz
speichert bereits
entstandenes CO₂.

Wir investieren seit
über 130 Jahren in
innovativen Holzbau.



ENTWIRF DEIN LEBEN!

WWW.FROMMELT.AG



FROMMELT
intelligenter Holzbau

Die ehemalige fürstliche Jagdhütte auf der Matona

Günther Jehle

Seit hundertsechzig Jahren thront hoch über Planken auf 1385 m ü. M. die ehemalige fürstliche Jagdhütte und ist ein anspruchsvolles Wanderziel für die tüchtigen Berggänger unseres Landes.



Matonahütte

Aus vergangener Zeit In Planken führt man die Entstehung des Namens Matona auf die Franzoseneinfälle des Jahres 1799 in Liechtenstein zurück. Daran erinnert noch heute eine Wiesenflur am Dorfeingang mit dem Namen «Auf der Kaserna». Im März 1799 waren französische Truppen in unser Land einmarschiert, hatten in Planken ein Feldlager eingerichtet und drangsalierten die damalige Wohnbevölkerung während drei Wochen, um später über den Sarojasattel die Stadt Feldkirch angreifen zu können. Als die Plankner Frauen und Kinder in den Matonawald geflüchtet waren und die Franzosen ihnen nicht in das felsige Gelände zu folgen wagten, sollen diese mit erhobenen Fäusten immer wieder «Madonna»



Mehr Fotos der
Matonahütte

gerufen haben. So soll der Name für diese Anhöhe entstanden sein. In dieser Sache ist aber die Volksmeinung gespalten, denn der Flurname «Matona» ist schon 1530 urkundlich erwähnt. Die kaiserlichen Truppen waren nicht über den Berg geflüchtet, sondern hatten sich unterhalb des Sarojagrates verschanzt, um dem Feind einen Vorstoss durch das untere Saminatal zu verwehren. Auch heute noch zeigen sich im Gelände Spuren einer Wehranlage mit einem 100 Meter langen Schützengraben und Schützenlöchern. Aus der Zeit der Kämpfe in unserm Gebiet zwischen den Franzosen und den Kaiserlichen habe ich eine Kanonenkugel, die ich zufälligerweise von einem Verwandten als Erinnerungsstück bekommen habe, zur Erinnerung an diese tragische Kriegszeit aufbewahrt.

Wenn wir die vorhandenen Urkunden weiter verfolgen, ist interessanterweise auch der Schindlerwald erwähnt, der vom Ostrand der Alpe Rütli nach Süden bis zur Matona nach Osten und hinunter bis zum Säगतobel reicht. Man erzählt, dass hier früher Holz zum Anfertigen von Schindeln für die Dächer und Aussenwände der dörflichen Häuser gefällt wurde, da die Rottannen von diesem Gebiet – im Winter der Sonne abgeneigt – langsamer wachsen und somit auch witterungsbeständiger sind. Somit lässt sich der Name des Schindlerwaldes gut erklären. In einer weiteren Urkunde ist auch die «Bleika» etwas oberhalb der Matona aufgeführt. Die Bleika war früher eine steile Wiese am Dreischwesternhang, auf der noch unter schwierigen Umständen geheut wurde. Das Heu wurde auf Schöbern gelagert und im Winter auf Schlitten über die Matona zur Alpe Rütli geführt.



Alpe Rütli

Die Sage der Drei Schwestern Die Sage nach Kanonikus J.B. Büchel, entnommen aus «Sagen aus Liechtenstein» von Otto Seger

Es waren einmal drei Schwestern, die stiegen am Liebfrauentag zur Matona hinauf, um Beeren zu pflücken. Aus dem Tale läuteten die Feiertagsglocken zur Höhe, und sie sahen die Leute zur Kirche gehen. Einer der Schwestern wurde es bange, aber die anderen lenkten sie von ihren Gedanken ab: «Lass sie läuten und singen, wir gehen erst heim, wenn wir die Körbe voll haben!» Die Sonne sank, und froh rüsteten sich die Mädchen zur Heimkehr. Da trat eine schöne Frau vor sie hin und bat um ein paar Beeren für ein armes Kind. «Wir haben sie nicht zum Verschenken gesammelt! Wer Beeren will, soll sie selbst holen». Wie ein Himmelschein erstrahlte um die liebe Frau und sprach: «Ihr habt meinen Festtag geschändet, ihr habt meine Bitte nicht erhört, euer Herz ist aus Stein. Und als Felsen sollt ihr in alle Ewigkeit hier versteinert stehen».

Drei Felsen ragen seither hoch über dem Rheintal zum Himmel, weithin sichtbar, die «Drei Schwestern».



Briefmarke
Liechtenstein
«Drei Schwestern»
Louis Jäger



Ein Rückblick – der Bau der Matonahütte Seit dem Frühmittelalter handelte es sich bei der Jagd in unserem Land um ein landesherrliches Regal. Dies bedeutete für die Bevölkerung nicht nur ein allgemeines Jagdverbot, sondern auch die Pflicht zu Hilfeleistungen bei der fürstlichen Jagd. Fürst Alois schaffte die Pflicht zu den Hilfeleistungen bei der Jagd zusammen mit den Frondiensten im Jahre 1849 ab. Die Verpachtung der Hochjagd erfolgte an den Landesfürsten, der einige Jagdreviere in Unterpacht besass.

Fürst Johann II (1840–1929) – genannt der Gute – liess in seiner Regierungszeit im Liechtensteiner Alpengebiet vier Jagdhütten errichten: Die Johanneshütte, die Jagdhütte auf Sass, die Gafadurahütte und die Matonahütte im Jahr 1861/62.

Fürst Johann II: Aus seinem Wirken für unser Land Der in Liechtenstein äusserst beliebte Fürst förderte die Modernisierung unseres Landes durch grosszügige finanzielle Unterstützung. Er beteiligte sich an den Kosten der

Rheindämmung und am Ausbau der Strassen und Wanderwege des Landes. So finanzierte er 1897 den Bau des Fürstensteigs, der auch heute noch eine Attraktion für viele Berggänger ist. Besonderes Interesse hatte der tiefreligiöse Johann II an der Errichtung sakraler Bauten, die er durch bedeutende Gelder unterstützte, wie etwa die Pfarrkirche St. Florin in Vaduz, die Pfarrkirche St. Laurentius in Schaan, die Pfarrkirche St. Fridolin in Ruggell sowie die Pfarrkirche St. Nikolaus und Martin in Balzers.

Das Volk in Liechtenstein gab ihm den Beinamen «Der Gute». Fürst Johann soll sich so geäußert haben: «Wenn ich nicht mehr Wohltun kann, so freut mich das Leben nicht mehr». Die dankbare Bevölkerung des Fürstentums errichtete ihm vor der Pfarrkirche von Schaan ein Denkmal mit der Inschrift:

*Dem Vater des Volkes
Dem Helfer der Armen
Dem Freund des Friedens
Dem Hirten der Kurst
Fürst Johann dem Guten
1840–1929
Regierungszeit: 1858–1929*

Aus der Baugeschichte der Matonahütte Meine Nachforschungen im Landesarchiv haben eine ganze lange Reihe von damaligen amtlichen Dokumenten zum Bau der fürstlichen Jagdhütte auf der Matona zur Einsicht und zum Studium gebracht.

Eines dieser Dokumente sei an dieser Stelle in der damaligen Schreibweise, also in altdeutscher Schrift gezeigt. Diese Schrift ist uns heute nicht mehr bekannt, deshalb hat das Landesarchiv freundlicherweise eine Transkription erstellt.

Transkription:

*«An den fürstlichen Jagdaufseher Jakob Marok in Mauren
Nächsten Montag als den 16ten d Mts wird der Bau der Jagdhütte ob
Madonna übernommen werden, wovon Sie hiermit Kenntnis mit dem
Bemerken erhalten, dass Sie den Gefertigten am obigen Tage gegen die 8t.
Frühstunde im Amte Planken zu erwarten haben.*

Der
Fürstlichen Jagd- / Jagdinspektion
Joseph Tharost

Manern

Hochw. Herrschaft all dem 16. d. d. wird dem
Herrn dem Jagdinspektor ab Manern überreicht
und verlesen, worin sich befindet, dass
sich die dem Herrschaft, weshalb, dass die
dem Jagdinspektion und abigen Jagd jagend
im 8. d. Jagdinspektion und dem Herrschaft für die
warten Jagd.

Wollte dem Jagdinspektion dem Herrschaft
aufmerksam, wenn ab dem dem Jagdinspektion
Herrschaft Jagdinspektion Jagdinspektion und dem
Jagdinspektion Jagdinspektion Jagdinspektion
und Jagd dem Jagdinspektion all dem
17. d. Jagdinspektion, weshalb die dem Jagd
Herrschaft in dem Jagdinspektion Jagd
ab dem Jagdinspektion Jagdinspektion
Jagd.

Made dem 13. d. d. 1861.

246
Jagdinspektion

Sollte der Gefertigte durch unverhoffte Verhinderung oder durch regnerisches Wetter fragliches Geschäft am vorbezeichneten Tage nicht vornehmen können, so wird hierzu der nächste Dienstag als der 17ten d Mts bestimmt an welchem Sie ebenfalls im Haus Planken einzutreffen haben.

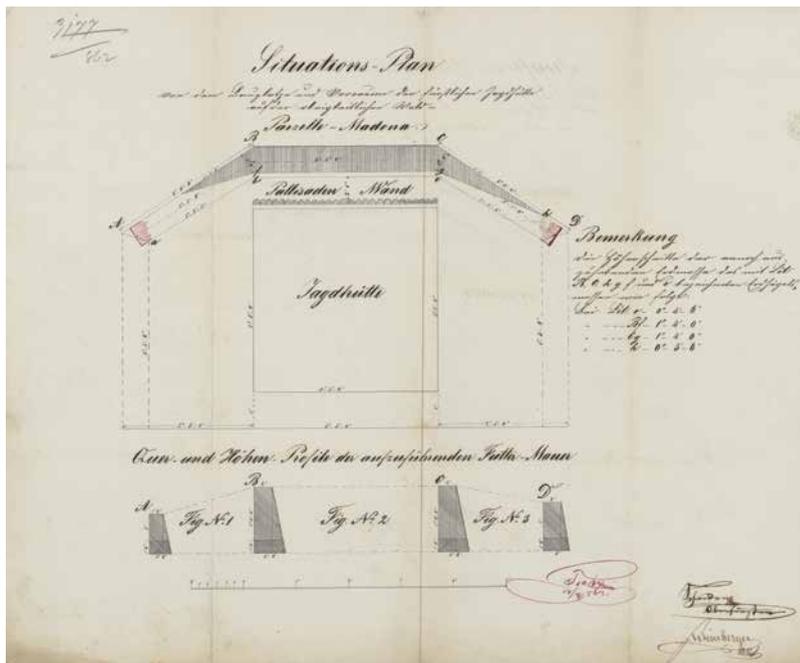
Vaduz, den 13. September 1861

Unterschrift von Alois Schauer, Oberförster»

Im gleichen Monat erhielt der Gemeindevorsteher Johann Jehly in Planken ein Ansuchen zur Erstellung einer Liste über die Holzmenge zum Bau der Jagdhütte auf Madonna (Matona).

Der Baumeister Josef Anton Seger aus Vaduz und der Schreinermeister Anton Kaufmann aus Schaan erhielten den Auftrag zum Bau derselben. Schon im Juli hatte der Vaduzer Baumeister mit seinen Leuten einen neuen Jagdweg zur Alpe Gafadura erstellt.

Etwas später überreichte der Baumeister einen Plan zur Errichtung einer Palisadenwand – sprich Stützmauer – auf der Bergseite des Dreischwesternmassivs zum Schutz der Jagdhütte.



Situations-Plan
Palisadenwand

Die Baukosten für die gesamte Anlage beliefen sich nach der Endabrechnung auf 8710 Gulden, die von Fürst Johann II so genehmigt wurde.

Die Alphütte – aus Bergheimat 1958

*Letzter Schnee am Schattengang
Überall die Wasser rinnen
Vogel sucht nach ersten Spinnen
An der Hüttenwand entlang.*

*Wippt am Balkon, schwirrt zum Pfahl
Fliegt zum Zaun und dann zum Baum
Also huscht vorbei ein Traum
War es hier? Es war einmal.*

*Winternacht und Sternenglanz
Nie erhofft und nie vergessen
Blind vom Schicksal zugemessen
Schnee im Haar als Myrthenkranz.
Siegfried Feger*

Siegfried Feger, Buchhändler (1901–1989) trat 1930 dem Liechtensteiner Alpenverein bei, hielt ihm durch 58 Jahre die Treue und war auch viele Jahre Mitglied der Bergwacht. Als Verfasser und Herausgeber eines der ersten FL-Wanderführer trat Siegfried publizistisch in Erscheinung. Auf seinen ungezählten Kontrollgängen in unserer Alpenwelt entstanden viele Gedichte, so erschienen in dem kleinen Band «Am Bergweg». Weitere Gedichte sind auch in der Jubiläumsausgabe 1984 des LAV «Poesien in der *Bergheimat*» enthalten. Die Gedichte von Siegfried Feger werden auch heute noch geschätzt.

In den folgenden Jahrzehnten diente die neu erstellte Jagdhütte den fürstlichen Jägern und vielen Jagdgästen als zentraler Ausgangspunkt für das Jagdwesen im Dreischwesternmassiv. Aber das Blockhaus auf der Matona wies in der Folge auch schwere Mängel auf.

In einem Dokument aus dem Jahre 1924 wird deshalb von der Forst- und Domänenverwaltung Vaduz der Bau eines neuen Jagdhauses auf der Alpe Gafadura vorgeschlagen. In diesem längeren Dokument können wir

folgendes lesen: «Die gefertigte Forst- und Domänenverwaltung unterbreitet ein Baujournal über den Abbruch des ganz verrosteten und durchlöchernten Eisenblech-Zylinderofens im fürstlichen Jagdhaus Madonna und Neuerstellung eines Kachelofens der hochgeneigten Genehmigung. Der alte Ofen, welcher zum Abbruch in Antrag gestellt ist, kann unmöglich mehr zur Heizung verwendet werden, nachdem im Eisenblech bereits vom Rost gefressene Löcher vorhanden sind und deshalb das Feuer wie auch der Rauch gegen das Zimmer freien Austritt hat und somit ein Aufenthalt während der Heizung ausgeschlossen ist. Ein neuer Eisenblech-Zylinderofen an Stelle des unbrauchbaren kann nicht mehr beantragt werden, weil das fürstliche Jagdhaus von Hochwald umgeben und deshalb die Wohnungen dortselbst sehr feucht sind und aus diesem Grunde von Rost sehr rasch angegriffen wird. Der im Baujournal zur Neuaufrichtung im Vorschlag gebrachte Kachelofen an Stelle des alten Eisenblech-Zylinderofens ist wohl etwas kleiner, jedoch dürfte er durch eine gute Fütterung der Kacheln die Wärme besser halten als der frühere Ofen. Gegenüber der Aufstellung eines Kachelofens in derselben Grösse auf dem Lande stellt sich hier der Preis deshalb bedeutend höher, weil die sämtlichen Bestandteile bis Planken mit Wagen geführt, und von dort unter ganz schwierigen Verhältnissen durch Leute nach Madonna hinauf getragen werden müssen. Im allgemeinen muss noch bemerkt werden, dass das fürstliche Jagdhaus bereits sehr stark durch Feuchtigkeit gelitten hat. Die Balken wie auch die Bretter sind an vielen Stellen vom Laufschwamm angegriffen, sodass dieselben zur Erhaltung des Hauses sehr bald ausgewechselt werden müssen, wodurch ebenfalls wieder grosse Auslagen erwachsen. Die Betten und Bettdecken sind manchmal je nach Witterung derart feucht, dass es den Anschein hat als wären dieselben im Wasser gelegen und kurz vor dem Gebrauch ausgewunden worden. Einige Herren haben dort über die ganze Nacht das Fenster offen gehalten und sind infolge der feuchten Betten bis morgens früh halb erfroren. Das Jagdhaus liegt in einer sehr feuchten Mulde und wird trotz Abholzung des darum sich befindlichen Waldbestandes nicht trocken werden. Auch die Sonne kommt während den Wintermonaten nur noch spät am Nachmittag auf einen ganz kurzen Augenblick für das Jagdhaus in Sicht und aus diesem Grunde wie auch hauptsächlich im Hinblick darauf, dass dieses Jagdhaus bereits durch die Feuchtigkeit sehr baufällig geworden ist, ist eine weitere kostspielige Reparatur nicht zu empfehlen. Auf der Südseite des fürstlichen Besitzes

auf Madonna befindet sich eine sehr lichte und warme Lage, welche für den Jagdaufsichtsdienst einen weiten Ausblick gewährt und sich für den Bau einer neuen Jagdhütte sehr gut eignen würde. Die neue Jagdhütte könnte ähnlich wie ein Blockhaus errichtet werden und es wäre zu diesem Zwecke in der nächsten Nähe im fürstlichen Walde genügend Holz vorhanden. Das meiste Material könnte also in der nächsten Nähe der Baustelle gewonnen werden und bliebe bloss noch der Transport der notwendigen Bretter, Latten und des für das Fundamentmauerwerk notwendigen Zements. Nach Ansicht des Gefertigten wäre es leicht möglich, ein kleines Jagdhaus in der Beschaffenheit eines Blockhauses mit zwei Zimmern, einer Küche und einem Estrichraum für einige Treiber um einen Betrag von 4500.00 Franken zu erstellen.

Die gefertigte Forst- und Domänenverwaltung bittet nochmals um Genehmigung des Baujournals und beantragt bei diesem Anlasse mit Reparaturarbeiten beim Jagdhaus auf Madonna zuzuwarten und den Neubau bei Gelegenheit in Aussicht stellen zu wollen.»

Diese alarmierenden Nachrichten aus dem Jahre 1924 über den schlechten Zustand der fürstlichen Jagdhütte auf der Matona veranlassten Fürst Johann II. zwei Jahre später, ein neues Jagdhaus auf der Plankner Alpe Gafadura erbauen zu lassen. In den folgenden Jahren diente dieses Jagdhaus als Unterkunft und Ausgangspunkt für fürstliche und andere hohe Jagdgäste. Im Oktober 1954 verkaufte dann Fürst Franz II. das Jagdhaus an den damaligen Pächter und Uhrenfabrikanten Erwin Kocher aus Grenchen, und im Jahre 1968 kam der Liechtensteiner Alpenverein in den Besitz der Gafadurahütte. Der LAV konnte 2018 das fünfzigjährige Geburtstagsfest auf der Alpe Gafadura feiern.

Die Matonahütte wurde nun mehr oder weniger dem Schicksal überlassen, verfiel in einen jahrzehntelangen Dornröschenschlaf, das Dach stürzte ein und sie geriet in Vergessenheit. Im Dorf Planken erinnerte sich fast niemand mehr an dieses Jagdhaus auf der Bergeshöhe von 1385 Metern. Im Jahre 1991 kam Gottseidank jedoch die Wende und der damalige Gemeinderat von Planken unter Vorsteher Eugen Beck (1939–2020) konnte die Matonahütte vom Fürstenhaus käuflich erwerben, sowie auch die dazugehörige umliegende Waldung. Die Gemeinde ging in der Folge noch einen grossen Schritt weiter und beschloss eine Generalsanierung.



Blick in das Innere
der Jagdhütte

Es gab ein neues Dach, Fenster, neue Böden sowie einen geschützten Vorbau. Das notwendige Mobiliar – es stammte vom aufgelassenen Gasthaus «Drei Schwestern» – wurde mit einem Heli hochgeflogen. Auch ein neuer starker Zylinderofen zum Kochen und Heizen wurde eingebaut. Somit war der zweite Dornröschenschlaf – er hatte ja auch fast hundert Jahre gedauert – zu Ende gegangen und die weitere Zukunft dieser Berghütte ist gesichert.

Seit 2015 ist die Matonahütte laut Gemeinderatsbeschluss ganzjährig geöffnet und öffentlich zugänglich.

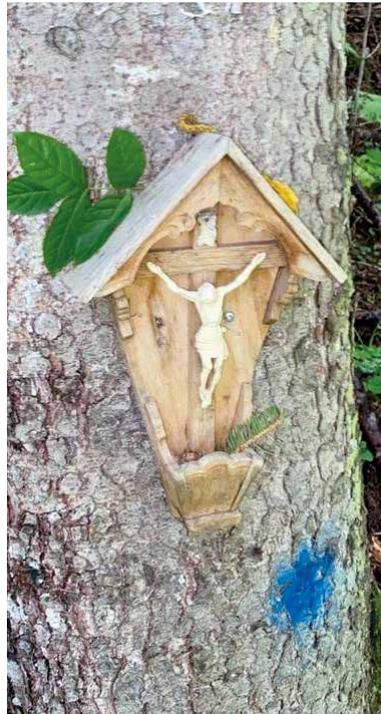
Der Weg zur Matonahütte: Der Aufstieg zur wenig bekannten Jagdhütte beginnt an der ersten Bus-Haltestelle am Dorfeingang von Planken. Auf einer abzweigenden Forststrasse geht es in einigen Kurven leicht ansteigend Richtung Bärenboden, dann durch den Guggerbodenwald nach Oberplanken mit seinen dreizehn Ferienhäuschen auf 960 m ü.M. Dort gilt es diese waldumschlossene Wiesenterrasse zu bewundern, die im

Frühling mit tausenden Alpenblumen reichlich geschmückt ist. Auf etwa 1100 m ü.M. ist oberhalb der Gemeindealpe Rütli der Einstieg in den Matonawald an einem kleinen Bildstöcklein erkennbar.

Es ist dies kein offizieller Wanderweg, sondern ein Forstweglein und auch hier gilt die Devise: Wer sucht, der findet. Das Wegstück zwischen der oberen Rütli und der Matonahütte ist in einem relativ guten Zustand, weist aber dennoch drei ausgesetzte Stellen auf, die es mutig zu überschreiten gilt.

Nach etwa einer Dreiviertelstunde Aufstieg durch den Hoch- und Jungwald taucht auf der Höhe von 1385 m ü.M. die Jagdhütte auf, die beim ersten Anblick wie das Hexenhäuschen der Gebrüder Grimm anmutet und nun den Berggänger zum Aufenthalt einlädt.

Die Hütte liegt im Vergleich mit der Höhe fast vis-à-vis der Gafadura-hütte 1426 m und kann mit der Aussicht ins Unterland und die gegenüberliegende Schweizer Bergkette fast problemlos mithalten.



links:
Madonna
am Baum
rechts:
Bildstöcklein

Die Matona ist auch durch einen anderen Fussweg von der Gafadura-
hütte aus erreichbar. Es ist dies ein schmaler und fast zugewachsener
ehemaliger Jagdweg. Für unerfahrene und weniger trittsichere Berg-
gänger ist dieser inoffizielle Weg nicht empfehlenswert, soll aber durch
die Mannschaft des Bergwaldprojektes wieder in Stand gestellt werden.

Eckdaten:

- Startpunkt in Vorderplanken – Bushaltestelle
- Wanderung: nach Oberplanken, obere Rütli, Matonahütte: ca. 650 Hm
- Dauer Auf-/Abstieg: ca. 4 Stunden
- Schwierigkeit: mittel bis anspruchsvoll, T2-T3

Seit 1861 hat die Matonahütte alle Stürme und Wirrnisse der Zeit über-
standen und wir alle sind heute verpflichtet, zu dieser Jagdhütte aus ver-
gangenen Tagen auch weiterhin Sorge zu tragen.

AUF SCHRITT UND TRITT ERFOLGREICH

[FEHR]
SCHUHE + SPORT

LANDSTRASSE 107, FL-9494 SCHAAN, TEL +423 232 17 16, WWW.SCHUHE.LI

Wir haben mehr als nur 400 Kilometer markierte Wanderwege.

Entdecke unsere Themenwege – spannend für Kinder und Erwachsene.



FORSCHERWEG MALBUN

Erforsche Malbun, erlebe die Bergwelt



Mit dem Forscher-Rucksack mit vielen nützlichen Dingen bist du unterwegs und wirst staunen, was du alles findest.

www.forscherweg.li



Walser Sagen Weg Triesenberg **WW**

Sagenhaft Natur erleben

Interessieren Sie sich für Sagen und Legenden? Möchten Sie durch schöne Kulturlandschaften streifen und die herrliche Aussicht ins Rheintal genießen? Dann schnüren Sie die Wanderschuhe und erleben Sie den WalserSagenWeg.

www.triesenberg.li



Gipfelkreuz Saroja – Von der Idee bis zur Realisation

Stefan Lanz

Als begeisterter Berggänger, LAV-Mitglied und Theologe bin ich ein grosser Fan von Gipfelkreuzen: Gipfelkreuze gehören einfach zu den Liechtensteiner Gipfeln wie die Pfälzerhütte zum Bettlerjoch. Sie haben in Liechtenstein eine lange Tradition und wurden oft von Jugendorganisationen aufgestellt. Deshalb hatte ich schon vor über zehn Jahren die Idee, mit der Ländle-Jungschi (Jungschlar der Freien Evangelischen Gemeinde Schaan) ein Gipfelkreuz aufzustellen. Dadurch können Kinder und Teenager die Schönheit der Liechtensteiner Bergwelt erleben und alle Wanderer werden daran erinnert, dass Gott aus Liebe zu uns Menschen seinen Sohn Jesus am Kreuz sterben liess.

Doch von der guten Idee bis zur Realisierung war es ein langer Weg. Der erste Standort Helwangspitz zeigte sich im Gespräch mit dem Triesenberger Vorsteher als ungeeignet, da das Wild dort empfindlich auf Störung reagieren könnte.

Während dem Corona-Lockdown entdeckte ich dann den Saroja-Gipfel. Da ich zu dieser Zeit in Planken wohnte, war ich sofort begeistert von diesem Gipfel. Zudem sahen wir diesen Ausläufer des Drei Schwestern-Massivs vom Treffpunkt der Ländle-Jungschi in Schaan immer wieder. Bei meinen Recherchen musste ich allerdings feststellen, dass der Gipfel gar nicht auf Plankner Boden, sondern auf Eschner Hoheitsgebiet liegt. Später erfuhren wir, dass der Saroja mit 1659 m ü.M. der höchste Unterländer Gipfel ist. Auf jeden Fall war der Eschner Vorsteher Tino Quaderer von unserer Idee begeistert. So kam es dazu, dass wir Kontakt mit dem Grundbesitzer, der Agrargemeinschaft Alpengenossenschaft Frastanz, aufnehmen konnten. Der Obmann gab uns grünes Licht für das Gipfelkreuz-Projekt, musste aber noch Rücksprache mit dem Vorstand der Agrargemeinschaft nehmen. Corona-bedingt konnte sich dieses Gremium lange Zeit nicht treffen. Schliesslich waren aber auch sie mit unserem Plan einverstanden. Dadurch konnten wir bei der Gemeinde Eschen ein Baugesuch einreichen. Während dem Bewilligungsverfahren meldete sich bei uns auch noch das Amt für Umwelt mit der Bitte um ein offizielles Gesuch zur Eröffnung eines vereinfachten Eingriffsverfahrens. Da wir nur ein schlichtes Holz-

kreuz planten, wurde unser Projekt zum Glück nicht als grober Eingriff in die Natur taxiert.

Parallel zum Amtsweg kontaktierten wir den Eschner Förster für eine Holzspende und liessen unseren Schreiner Daniel Lanz einen ersten Plan des Kreuzes zeichnen. Der Liechtensteiner Alpenverein stellte uns grosszügig ein Gipfelbuch und die dazu passende Box zur Verfügung.

Am Samstag, 4. September 2021 war es dann endlich soweit! Nach der Busfahrt nach Planken marschierten wir mit unseren Jungschärlerinnen und Jungschärlern munter via Alpzinken zur Uli Mariss-Hütte. Dort stärkten wir uns mit einer Wurst vom Feuer für den Transport des Gipfelkreuzes. Diese Schreiner-Meisterarbeit aus Eschner Eichenholz wartete bei der Gafadurahütte bereits auf uns. Als alles Material verteilt war (Längsbalken, Querbalken, Gipfelbuch, Gipfelbuchbox, Schrauben, Werkzeug...), starteten wir zum Gipfelsturm. Begleitet wurden wir von Daniel Lanz und zwei hilfsbereiten Mitarbeitern der Gafadura-Hütte.

Um die Tragezeit zu verkürzen, wählten wir den direktesten Weg über die steile Gipfelwiese und nicht den Normalweg über Saroja-Höhe und das Sattelköpfe. Ganz besonders der Längsbalken erwies sich als grosse Herausforderung für die zarten Schultern der Leiter und Kinder. Als



Transport Gipfel-
kreuz von der
Gafadura zum Saroja

**Steine unter dem
Gipfelkreuz**



der Schreiner «Dänu» den Balken dann ab dem Viehbrunnen alleine zum Gipfel trug, staunten wir alle nicht schlecht.

So um 15 Uhr kamen wir verschwitzt, keuchend und stolz auf dem Gipfel an. Zum Glück hatte unser Schreiner schon Eisen als Fundament in den Schotter-Boden geschlagen. Mit ein paar wenigen Handgriffen schraubte er den Querbalken und den Längsbalken zusammen. Dabei hatte er an alles gedacht. Mit Silikon dichtete er die Fugen ab und ein Blech-Wetterschutz wurde dem Kreuz auch noch aufgesetzt. Mit vereinten Kräften setzten wir dann das Kreuz auf die vorbereiteten Eisenstäbe. Während die Handwerker damit beschäftigt waren, das Kreuz mit Drahtseilen abzuspannen, erzählte ich den Kindern unter den schattigen Wettertannen die Geschichte von der Kreuzigung Jesu. Plötzlich konnten wir uns alle lebhaft vorstellen, wie mühsam es für Jesus gewesen sein musste, das Kreuz auf den Hügel Golgatha zu tragen.

Bereits zu Hause hatten die Kinder einen flachen Stein bemalt und mit ihrem Namen beschriftet. Als symbolisches Zeichen, dass Jesus sie liebt und auch für ihre Schuld am Kreuz gestorben ist, durften sie danach ihren Stein unter das neu errichtete Gipfelkreuz legen. Voller Stolz trugen sie sich auch als erste in das neue Gipfelbuch ein.

Leider mussten wir uns dann schon wieder auf den Heimweg machen, um den 18.00-Bus nach Schaan nicht zu verpassen. Nach einem Sirup-Halt bei der Gafadura tauchten wir in den Wald ein und kamen pünktlich um 17.40 Uhr in Planken an. Müde, aber glücklich liessen wir uns von Markus Jehle nach Schaan chauffieren.

Beim Busbahnhof angekommen, sahen wir den Saroja-Gipfel und staunten darüber, dass wir heute tatsächlich dort oben waren und dass die Gipfelkreuz-Idee endlich real wurde.

An dieser Stelle möchten wir uns als Leiterteam der Ländle-Jungschi ganz herzlich bedanken bei der Alpengenossenschaft Frastanz, bei der Gemeinde Eschen, beim Eschner Förster, beim Amt für Umwelt, beim Gafadura-Team, beim Transporteur Norbert Gantner, beim LAV für die grosse Unterstützung und beim Schreiner Daniel Lanz für den Handwerker-Einsatz.

Ab sofort darf jeder Wandernde sich im Gipfelbuch des höchsten Unterländer Gipfels verewigen. Wir empfehlen den Aufstieg via Gafadura, Saroja-Sattel und Sattelköpfe. Etwas abenteuerlicher ist der Weg von der Paula-Hütte über die Bärälöcher. Dort kann man immer dem Grat entlang auch zum Saroja-Gipfel wandern. Die Ländle-Jungschi wünscht allen fröhliche Berg-Erlebnisse und Gottes-Begegnungen.

Für die Ländle-Jungschi: Stefan Lanz



Ländle-Jungschi mit
Gafadura-Personal

Unter dem Gipfelkreuz

Nun winkt das Ziel
Nach weiter Wanderschaft
Auf steilem Höhenpfad.
Mein erster Blick
Geht hin zum Gipfelkreuz
Dort auf dem Felsengrat.

Nur Schritte noch,
dann steh ich unter ihm
und richt ein Dankgebet,
hinauf zu dem,
der alles Sein bestimmt
und ewig fortbesteht.

Es sucht mein Aug'
in Fernen einen Halt
Und schweift unendlich weit.
Lang bleibt es dort
Im uferlosen Raum
Zeitloser Herrlichkeit.

Edwin Nutt
Aus «Poesie in der *Bergheimat*» 1984



**Wir, das Team Liechtenstein, lösen Ihren
Versicherungsknoten zu erstklassigen Sonder-
konditionen für alle LAV Mitglieder.**

**Profitieren Sie zudem von dem ausschliesslich für
den LAV angebotenen Tourenversicherungspaket!**

Tourenausfallversicherung bis CHF 5'000.– aufgrund von:

- schlechtem Wetter, ungünstigen Bergverhältnissen
- Naturereignissen
- Transportmittelausfall aufgrund einer Panne oder Unfall
- Hilfeleistungen gegenüber anderen in Not geratenen Berggängern
- erweiterte Suchkostendeckung bis zu CHF 50'000.–

Weitere Informationen erhalten sie über Ihren Kundenberater:

+423 265 52 52 oder vaduz@zurich.ch

ZURICH
Generalagentur Robert Wilhelm
Austrasse 79
9490 Vaduz



Fledermäuse im Malbun- und Valünatal

 Silvio Hoch

Schon seit rund 10 Jahren richten wir ein besonderes Augenmerk auf das Fledermausvorkommen im Alpengebiet. Mein Kollege René Gerber aus Grabs mit dem Hauptfokus auf dem Alpsteingebiet, ich natürlich stärker im Liechtensteiner Alpenraum. Weil aber vieles Teamarbeit ist, helfen wir uns sehr oft gegenseitig aus.

Zur Erforschung der Fledermausfauna eines bestimmten Gebietes stehen verschieden Methoden zur Verfügung. Die einfachste Methode ist sicher das Warten auf Meldungen aus der Bevölkerung, sei es, dass sie Interesse an dieser Tiergruppe haben, oder sei es, dass sie ein Problem mit ihr haben, wenn beispielsweise eine Fledermaus sich in ihre Wohnung verirrt hat oder der Kot auf dem Fenstersims stört. Durch gezielte Umfragen kann die Meldequote noch etwas erhöht werden.

Vielversprechender ist die aktive Suche. Dabei kommen besonders zwei Methoden infrage. Da ist einmal der Einsatz der Bioakustik, indem Ultraschalldetektoren an geeigneten Stellen aufgestellt werden. Diese Geräte zeichnen die Orientierungsrufe der Fledermäuse auf und speichern sie auf SD-Karten. Diese können dann in den PC eingelesen und mithilfe spezieller Programme ausgewertet werden, d. h. dass die aufgezeichneten Sequenzen einer bestimmten Fledermausart zugeordnet werden. So zumindest ist die Theorie. In der Praxis zeigt sich aber, dass die eindeutige Artzuordnung oftmals schwierig oder gar unmöglich ist. Zumindest erfordert diese Methode viel Erfahrung und nimmt enorm viel Zeit in Anspruch. Diese Schwierigkeiten haben uns aber nicht daran gehindert, Tausende von Ultraschallrufen im Alpengebiet aufzuzeichnen und auszuwerten. Die Publikation dieser Ergebnisse ist in Vorbereitung.

Weit weniger technisch ist die aktive Suche von Fledermausquartieren. Als nachtaktive Tiere sind sie tagsüber auf sichere Verstecke angewiesen, die sie vor möglichen Fressfeinden schützen. Solche finden sie in Spalten an Gebäuden, die bei der im Steg und Malbun üblichen Holzbauweise zahlreich vorhanden sind. Leider fallen diese kaum auf und werden deshalb auch äusserst selten gemeldet. Vielversprechender ist die Suche

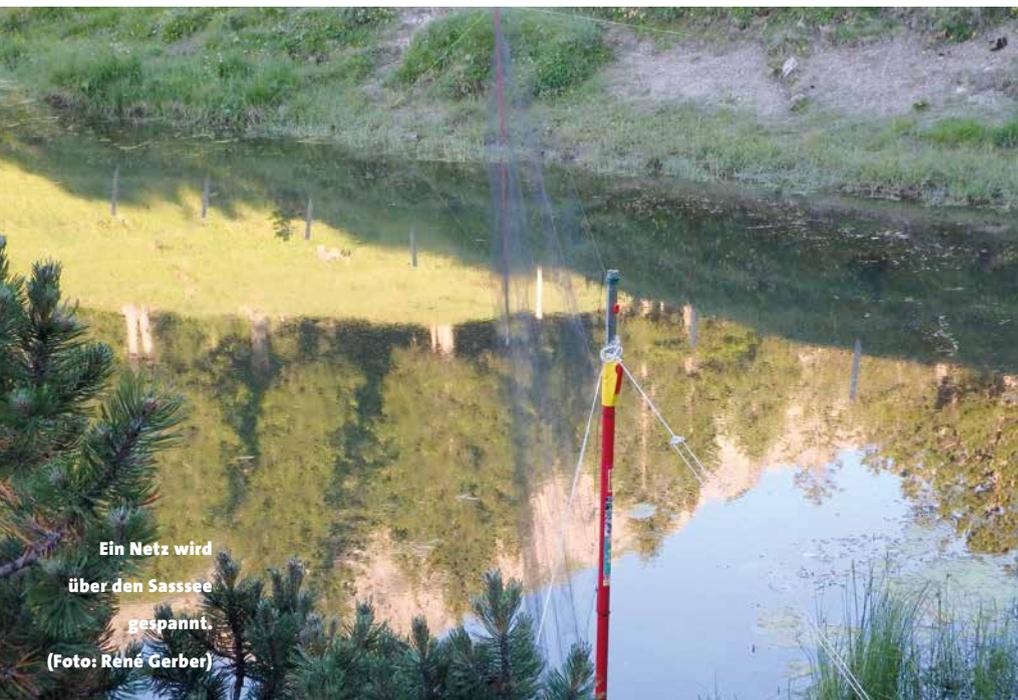


**Regelmässig vom
Kleinen Abend-
segler besetzter
Fledermauskasten
im Kleinsteg**

hinter Fensterläden, denn diese stellen ja ebenfalls ein Spaltquartier dar. Mindestens drei verschiedene Arten konnten so nachgewiesen werden.

Im Jahr 2009 wurden im Raum Steg/Malbun ein Dutzend Fledermauskästen, meist nach Südost bis Südwest orientiert, an Ferienhäusern aufgehängt. Diese werden vor allem im Herbst als Paarungsquartiere genutzt, wenn die Männchen auf ein eigenes Quartier angewiesen sind, sofern sie um die Gunst der Weibchen werben wollen. Vor allem die Männchen des Kleinen Abendseglers, aber auch jene der Kleinen Bartfledermaus und gelegentlich auch der Zwergfledermaus nutzen dieses Angebot.

Eine handfestere Methode ist das Aufstellen von Netzen, wie sie auch für den Vogelfang benutzt werden. Fledermäuse könnten diese feinmaschigen, sog. Japannetze zwar erkennen, lassen es aber zum Glück oft an der nötigen Aufmerksamkeit fehlen, besonders wenn sie sich bei der Verfolgung einer Beute voll auf diese konzentrieren. Besonders erfolgversprechend sind Netzstandorte an Gewässern, weil jede Fledermaus mindestens einmal pro Nacht trinken muss. Dies macht sie sehr geschickt im Tiefflug, bringt sie dabei aber unweigerlich in den Bereich der Netze. Auch Waldstrassen, -ränder oder -schneisen sind vielversprechende Standorte. Manchmal spielt auch der Zufall seine Rolle wie am 12. September 2013,



Ein Netz wird
über den Sassee
gespannt.
(Foto: René Gerber)

als auf der Südseite des Rossstalles auf Sass ausfliegende Fledermäuse beobachtet wurden. Am darauffolgenden Abend schirmte ein 6m langes Netz die ganze Front des Stalles ab und prompt konnten je ein Männchen der Zwerg-, der Kleinen Bartfledermaus und des Braunen Langohrs gefangen werden.

Auffallend ist, dass bei diesen Fangaktionen in den Sommermonaten fast nur Männchen ins Netz gehen. Daraus darf geschlossen werden, dass die Weibchen der meisten Arten zwischen Mai und August, wenn sie ihr Junges grossziehen, sich nicht im Alpenraum aufhalten und ihre Fortpflanzungsquartiere, die sog. Wochenstuben, sich auf der Talseite befinden und sie auch dort ihre Jagdhabitats nutzen. Lediglich die Männchen der meisten bisher nachgewiesenen Arten halten sich vom Frühling bis zum Herbst im Alpengebiet auf. Schon im Juni/Juli beginnen sie ihre Paarungsquartiere zu beziehen, um ab August auf die Ankunft der paarungsbereiten Weibchen aus den tieferen Lagen zu warten.

Lediglich das Braune Langohr nutzt auch das Alpengebiet, um hier kleine Fortpflanzungsgruppen zu bilden. Nach vielen erfolglosen Ver-

suchen gelang es Anfang Juli 2017 erstmals, ein hochträchtiges Weibchen dieser Art beim Gängelesee zu fangen. Es erhielt einen 0,3 g schweren Sender ins Rückenfell geklebt und wurde, nachdem es gewogen, vermessen und die Art sicher bestimmt war, wieder vor Ort freigelassen. Mit Funkgerät und Antenne wurde anderntags das Quartier gesucht und rasch in unmittelbarer Nähe im Dachstock eines Ferienhauses im Steggrund gefunden.

Da es inzwischen offensichtlich geboren hatte, flog es in den kommenden Nächten jeweils ans südliche Ende vom Steggrund, um dort eine knappe Stunde zu jagen und anschliessend wieder für gut 30 Minuten ins Quartier zurückzukehren; offensichtlich um sein Neugeborenes zu säugen. Dieses Spiel wiederholte sich praktisch die ganze Nacht bis zum frühen Morgengrauen. Eine Ausflugszählung erbrachte das Ergebnis, dass es das Quartier mit 15 weiteren Braunen Langohrweibchen teilte.

Wenig später wurde dann am diagonal anderen Ende des Kleinstegs eine weitere kleine Wochenstube dieser Art entdeckt, als Feriengäste auf die Anwesenheit einer Gruppe Fledermäuse im Dachstock aufmerksam machten. Die Gelegenheit ergab sich, weil am selben Haus ein Fledermauskasten hängt, in dem sich im Frühherbst regelmässig eine Paarungsgruppe des Kleinen Abendseglers aufhält. Die Kastenkontrollen ergeben jeweils eine gute Gelegenheit, sich mit Ferienhausbesitzern oder mit Gästen über ihre Untermieter zu unterhalten und ihnen Nachhilfe in Fledermauskunde zu erteilen.

Im Raume Steg/Malbun physisch nachgewiesene Fledermausarten:

Zwergfledermaus (*Pipistrellus pipistrellus*): Sie zählt zu unseren kleinsten Fledermausarten, ist in fast allen Lebensräumen die häufigste Art und kommt von der Talebene bis zu den höchsten Berggipfeln vor.

Kleiner Abendsegler (*Nyctalus leisleri*): Von dieser mittelgrossen, schnell fliegenden Art gibt es regelmässige Nachweise in Fledermauskästen im Gross- und Kleinsteg, die im Herbst von Männchen als Paarungsquartiere benutzt werden.

Zweifarbefledermaus (*Vespertilio murinus*): Von dieser mittelgrossen, schnell fliegenden Art ist nur ein Männchenquartier hinter einem Fensterladen an der Malbuner Kurrstrasse bekannt. Ein Fund in einer Holzbeige auf der Alpe Gamp belegt aber die Anwesenheit dieser Art in unserem Alpengebiet.

Wasserfledermaus (*Myotis daubentonii*): Diese mittelgrosse Art, die meist knapp über der Wasseroberfläche jagt, aber auch in Wäldern oder über Feuchtwiesen auf Nahrungssuche geht, kann regelmässig über dem Gängelesee, dem Stausee im Steg und dem Sassesee beobachtet werden. Sie wurde auch oft in den Netzen gefangen.

Kleine Bartfledermaus (*Myotis mystacinus*): Diese kleine Art ist von der Talebene bis ins Hochgebirge regelmässig anzutreffen. Zahlreiche Netzfänge an der Valünastrasse und am Gängelesee sowie Nachweise hinter Fensterläden bis ins hintere Valünatal und in Fledermauskästen im Gross- und Kleinsteg sowie im Malbun, besonders während der Paarungszeit im Herbst, zeigen die prominente Verbreitung dieser Art im Gebiet.

Braunes Langohr (*Plecotus auritus*): Diese mittelgrosse, durch ihre körperlangen Ohren auffällige Art ist mit zwei Wochenstuben und mehreren Stellnetzfangen mehrfach im Raume Steg-Malbun bis zum Sassesee nachgewiesen worden.

Nordfledermaus (*Eptesicus nilssonii*): Diese mittelgrosse Art ist wohl am besten an das Leben in kälteren Regionen angepasst, kommt sie doch nordwärts bis über den nördlichen Polarkreis hinaus vor. Von dieser Art wären auch Fortpflanzungsnachweise aus unserem Berggebiet zu erwarten, liegt doch das höchstgelegene Fortpflanzungsquartier dieser Art im Kanton Graubünden auf 2046 m. Doch alle bisherigen Versuche blieben leider erfolglos. So warten wir nach zahlreichen Netzfängen von Männchen dieser Art auf das erste trüchtige oder säugende Weibchen, um auch ihm einen Sender zu verpassen und uns sein Fortpflanzungsquartier zeigen zu lassen. Ein Grund, dass allenfalls vorhandene Quartiere bislang unentdeckt geblieben sind, mag auch daran liegen, dass diese sich meist, von den Hausbewohnern unbemerkt, im Zwischendach befinden.

Natürlich hoffen wir auch weiterhin auf entsprechende Meldungen aus der Bevölkerung, wie jüngst der Fund einer Nordfledermaus mitten im Malbun – natürlich ein Männchen! Gerne werden entsprechende Hinweise entgegengenommen und überprüft.

Anschrift des Autors: Silvio Hoch, Kirchstrasse 73, 9490 Vaduz
silviohoch@icloud.com, 0041 77 463 94 79



Kleiner Abendsegler



Zwergfledermaus



Barbfledermaus



Nordfledermaus



Braunes Langohr



Wasserfledermaus



Zweifarbentfledermaus



Hoval

**Seit mehr als 75 Jahren
setzt Hoval auf Verlässlichkeit.**

Lösungen zum Heizen | Kühlen | Lüften

Spenglerei Biedermann AG



Spenglerarbeiten



Flachdacharbeiten



Blitzschutzanlagen



Lüftungsanlagen



www.biedermann-ag.li

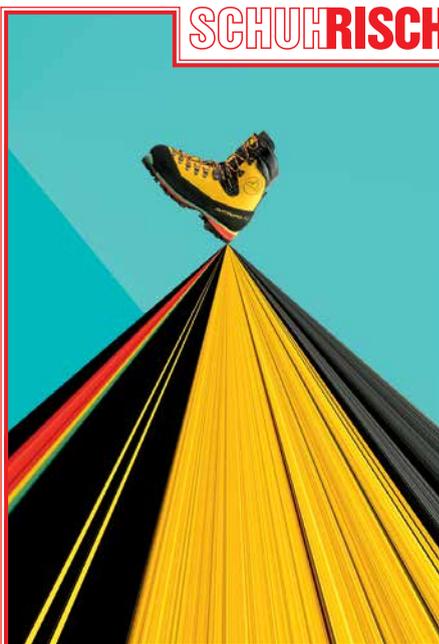
Gafadura, Rappenstein, Naafkopf oder Alpspitz ?

für 400 km Wanderwege in
Liechtenstein bestens
ausgerüstet mit Schuhen von

La Sportiva
Lowa
Meindl
Salomon
Scarpa

Schuh Risch*Landstrasse 31*Schaan
00423 2375900 www.schuhrisch.li

SCHUHRISCH



Alpabfahrten

 Felix Vogt

Der Viehabtrieb von den Alpen ist für die Hirten und Sennen ein festlicher, aber auch ein anstrengender Tag. Unten im Tal erwarten die Bauern ihr gesömmertes Vieh, aber auch Leute, die wenig mit den Kühen zu tun haben, harren freudig dem Einzug der mit Blumen und Zweigen geschmückten Rinder. Das laute und heimelige Geschell der Plumpen ist von weit ausserhalb des Dorfes zu hören. Jede Region hat ihre eigenen Bräuche und Riten. In den letzten Jahren ist die Tradition der Alpabfahrt wieder neu erweckt worden. Es ist ein Gefühl von Respekt zu den jahrhundertalten Sitten und Gewohnheiten unserer Vorfahren entstanden.

Erinnerung an zwei Viehabtriebe vor 63 Jahren Es gibt verschiedene Gründe, weshalb Kühe nicht mit der grossen Herde zu Tal getrieben werden. Manchmal wurden hochträchtige Kühe geschont, heute fährt man sie mit dem Traktor zu Tal. Früher gab es auch Kleinbauernfamilien, welche die Kosten für das Aufsetzen der Maien nicht bezahlen konnten. Andere waren wieder erzürnt, wenn sie ihre schöne Kuh ohne Blumenschmuck und Plumpe vom Dorfplatz auf den Hof treiben mussten. So ergab es sich, dass ich im Jahre 1958 gleich zweimal bei einem solchen kleinen Viehabtrieb dabei war. Am ersten Tag gingen wir zu dritt mit Rindern von der Alp Gapfahl, am darauffolgenden Tag trieb ich unsere Kuh von Malbun nach Mäls. Malbun war damals eine der wenigen Alpen, die den Ertrag der Milch bar auszahlte, während die meisten Alpen das «Molchen» in Form von Butter und Käse verteilte.

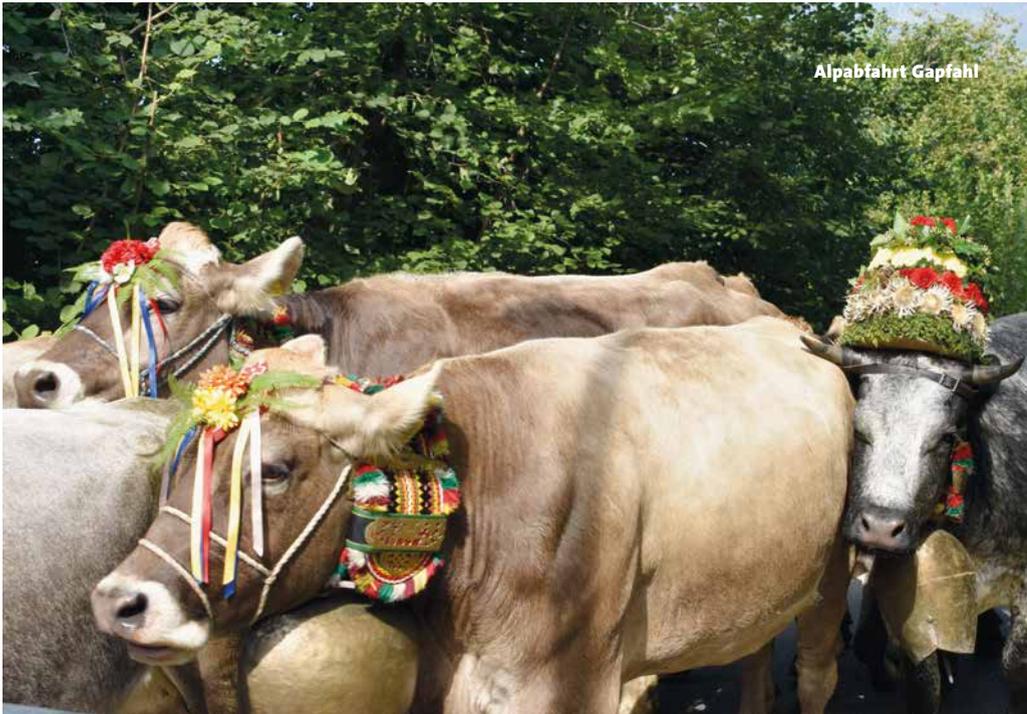
Damals fuhren Ida Moritz und ich mit den Fahrrädern nach Triesen. So gingen wir über Triesenberg und die Alp Sücka nach Gapfahl. Der Wald zwischen Sücka und dem Äppler war damals noch ein richtiger Geisterwald. Der Weg war schmal und die Tannen mit ihren Moosflechten standen dicht und sich selbst überlassen. Mein Vater war damals Hirt auf Gapfahl. So konnten wir mit den Alpknecchten gemütlich zusammensitzen, bevor es auf die Pritschen ging. Solche Nächte bringen wenig Schlaf. Die unbequeme Liege, der rauschende Bach und die Viehlocken waren ungewohnt. Am Abend brachte Sepperle Vogt (Sohn von Vinzenzle) noch seine Schwester Annemariele auf seinem alten Motorrad auf Gapfahl.

Nach dem frühmorgendlichen Melken trieben wir mehrere Kühe talwärts, Valüna zu. Der Heimtrieb war wie gewohnt lang und langweilig. Wir waren froh, in Triesen die heißen Sohlen auf den Fahrrädern abkühlen zu lassen.

Kaum zu Hause angekommen, kam unser Nachbar Albert Vogt vorbei. Er sollte die Kuh seines Vaters Ferdinand von der Alp Guschgfel holen. Das traf sich gut, unsere Kuh in Malbun hatte den ähnlichen Heimweg vor sich.

Wieder radelten wir am frühen Abend nach Triesen. Kurz vor dem Tunnel dunkelte es, wir gingen im Mondschein weiter. Es war schön, den Sternenhimmel zu betrachten, der uns auch genug Licht gab auf dem Weg von Malbun nach Guschgfel. Gegen 2 Uhr traten wir in die Alphütte ein. Der Hirt stieg vom Heulager herunter. Natürlich war er nicht erfreut, zwei Nachtwandler am Tisch zu finden. Als wir ihm von unserem Ansinnen erzählten, knurrte er und verkroch sich wieder auf sein Lager.

Die Kühe lagen und standen während der Nacht auf einer von Steinmauern umzäunten Weide. Albert fand dann ziemlich schnell seine Kuh, während die Herde allmählich unruhig wurde. Wir führten die Kuh an einer



Halfter aus dem Mauergeviert und hörten den schimpfenden Hirt, der sich nun der Herde näherte. Wir duckten uns hinter der Mauer und erst als der Hirt wieder der Hütte zuging, entfernten wir uns von der Herde.

So gingen wir mit der Kuh der Alp Matta, dem Sassfürkle und schliesslich Malbun zu. Allmählich wurde es heller, das Sternenmeer verblasste. Wir traten in die Alphütte von Malbun ein. «Woher kommt ihr Sakramenten?» fragte uns der Hirt Florian Pardeller und schenkte uns Milch ein.

Unsere Kuh wurde schnell gemolken, dann konnten wir mit den zwei Kühen dem Steger Tunnel zugehen. Allmählich spürten wir die Müdigkeit und die Schlaflosigkeit. Der Trott hinter den Kühen wurde unterbrochen von kurzen Gesprächen mit Triesenberger Frauen, die in ihren Gärten oder auf ihren Wiesen hantierten. Da wir die Kühe im Auge behalten mussten, war eine Einkehr in der Alpenrose oder in der Linde nicht möglich.

Nie ist die Langgass in Triesen länger als bei den Alpfahrten. Auch die Alte Landstrasse entlang der Langen Wiesen in Balzers wollte kein Ende nehmen. Die Kühe trotteten den heimatlichen Ställen zu, wir hingen auf unseren



Alpabfahrt Gapfahl

Fahrrädern, manchmal fielen die Augen zu, manchmal vergassen wir auf die Pedale zu treten.

Viehabtrieb von der Seewiser Alp Während meiner Schulzeit half ich im Sommer den Fadärner Bergbauern Egger beim Heuen. So schien mir damals ein Gang auf die Seewiser Alp Fasons zum Viehabtrieb eine erlebnisreiche Abwechslung von Sense, Heugabel und Rechen.

Schon der Weg mit Andreas hoch über dem Dorf nach Jerplan und weiter nach Canei war für mich eine neue Welt. Und Andreas war ein guter und gesprächiger Begleiter. Am frühen Abend kamen wir auf die Alp. Voller Stauern schaute ich hinauf zu den felsigen Flanken der Schesaplana. Andreas erzählte von verunglückten Engländern und von einem abenteuerlichen Felssteig.

Hirten und Sennen hatten die Kühe gemolken. Der Senn schüttete Gries in eine grosse Pfanne, goss Milch dazu und verrührte einen Klotz Butter zu einem schmackhaften Griesmus. Mitten auf dem Tisch stand der Pfannenknecht, auf diesen wurde die dampfende Pfanne gestellt. Alle nahmen einen Löffel und griffen herzhaft in die Pfanne. Es gab da viel zu erzählen und ich lauschte mit Interesse den Gesprächen und Erzählungen, dem «Äplerlatein», bis alle müde ihr Nachtlager aufsuchten.

Während der Nacht schneite es bis zu den obersten Weiden. Ich fro die ganze Nacht und konnte natürlich keinen Schlaf finden. Erst als die Alpknecchte am frühen Morgen ihre Lager verliessen, kroch ich in die noch warmen Liegen der Alpknecchte. Ich war froh, nach Tagesanbruch in die Hütte zu gehen und dort warme Milch zu trinken.

Den Weg hinaus nach Seewis hinter den Kühen her ging ich damals zum ersten Mal. Noch kannte ich nicht die vielen Windungen der Strasse. Dies wurde mir erst viel später bewusst, als mein Berliner Bergfreund Eugen bei einer Schesaplana-Tour fragte: «Wann kommt dann dieses Seewis?»

Beim Hof der Familie Gartenbein machten wir Rast. Weil das Mus vom Vorabend längst verdaut war, kochte uns die gute Bäuerin herrliche Röstli und Spiegeleier.

Alpabfahrt von der Galtalp Güschgle Vor mehr als 60 Jahren war ich beim Abtrieb vom Güschgle dabei. Am frühen Morgen fuhren wir mit Baumeister Josef Büchel mit Jeep und Anhänger auf die Alp. Bei der Kirche von Triesenberg standen einige Frauen mit Rechen und Gabeln. Der «Manzele



Josef» hielt an, die Frauen suchten sich ihre Plätze auf Anhänger und Hintersitzen. Im Steg stiegen die Heuerinnen wieder aus und verabschiedeten sich mit einem «Vergält's Gott» von uns. Der Baumeister fuhr wieder an und lachte: «Jo, jo, Vergält's Gott, Vergält's Gott, met däm kan i ka Biar kofa».

Im Guschgle stolperte der vieljährige Hirt Mathis zwischen Stall und Hütte umher. Nach so vielen Sommern, die er hier verbracht hatte, war die Alpabfahrt nichts Aufregendes mehr. Natürlich gehörte auch das Gejammer dazu, dass dies der letzte Sommer auf der Alp gewesen sei. Das schlechte Wetter, die lästigen «Brämen» und die eintönige Kocherei und Esserei sei zum Verleiden gewesen.

Die Herde stand bereit zur Heimkehr. Der damalige Alpvogt Hans Nigg (s' Badeschta Seppa) ging voraus, die Triesenberger Buben, die den ganzen Sommer dem Hirt geholfen hatten, und ich trieben die Jungrinder vor uns her. Mathis half seiner Tochter Annemarie beim Verladen der Habseligkeiten auf den Jeep-Anhänger.

Beim Steger Tunnel überholte uns Büchels Jeep-Alpgefährt und Mathis übernahm nun die Führung der Herde. Während diese auf der breiten Landstrasse talwärts ging, eilten wir quer über die Wiesen zur «Alpenrose» in Triesenberg. Wir konnten dort trinken und ausruhen, um dann wieder frisch gestärkt der Herde zu folgen.

Im Forst zwischen Triesen und Balzers konnten dann auch die Rinder fressen und ruhen, bis die Maien aufgesetzt und die grossen Plumpen angebunden waren. Dort war Mathis wieder in seinem Element. So gut es mit seinen krummen und alten Beinen ging, rannte er den «Zitkühen» nach, um rechtzeitig mit der Herde durch das Dorf zu ziehen.

Alpabfahrt in Mels am 14. September 2019 Meine erste Erinnerung an die Alpabfahrten im Sarganserland geht auf eine Bergtour vor mehr als 30 Jahren zurück. Wir standen auf dem Hochfinsler und beobachteten den Viehabtrieb im Schilfstal und auf den Melser Alpen. Beim fernen Klang der Kuhglocken erfasste mich dieses seltsame Gefühl von Freude und Wehmut, das beim Anblick der heimkehrenden Herden zu den Dörfern immer wieder aufkommt.

Ich radle am frühen Nachmittag durch die Sarganser Au zum Dorfzentrum von Mels. An der Strasse bei der Kirche stehen die Leute schon dicht gedrängt. In jedem Hof stehen Tische und Bänke. Die Alpabfahrt in Mels ist ein Volksfest.

Auf einem verwickelten Fussweg erreiche ich schliesslich den Parkplatz an der Seez, wo ich mein Fahrrad abschliesse. Weit oben am Berg höre ich die Plumpen und Schellen, die grosse Viehherde muss soeben die schattige Weissstanner Strasse verlassen und die obersten Wiesenborde ob Mels erreicht haben. Ich marschiere vom Oberdorf an der früheren Weberei vorbei bergan. Für meine Bilder suche ich ein freies Plätzchen, auf dem ich die Maenkühe mit dem Rätikon im Hintergrund fotografieren kann.

Mit immer lauterem Geschell nähert sich die Viehherde. Als Vorspann gehen einige Kinder voraus, denen eine kleine Geissenherde folgt. In den letzten Jahren machten sich diese wendigen Tiere nützlich, um die überbordende Verbuschung durch die Erlen zu bekämpfen. Während die Schafe die abgelegenen und steilen Flanken abgrasen, knappern die Ziegen an den jungen Trieben der Erlen und Birken.

In schnellen Schritten nähert sich mir die Viehherde. Voraus marschieren die braungebrannten Hirten, mit geschmückten Hüten und verzierten



Alpabfahrt Mels

Leinenhemden. Sie verlangsamen meist den Drang der Kühe nach Wasser, Futter und Stall.

Und wie die Kühe geschmückt sind! An kunstvoll gefertigten Riemen mit vielerlei Symbolen, Blumen, Hauszeichen oder Ortswappen hängen mächtige Plumpen, die der Alpbefahrt den feierlichen und geräuschvollen Rahmen geben. Jede der vielen Melsener Alpen hat einen eigenen Stil für das Schmücken der Kühe und Rinder. Bunte Herbstastern oder Rosen wechseln mit den letzten Alpenblumen, mit Silberdisteln oder Alpendost. Blumenumrandete Brettchen hängen an den Stirnen der Tiere, auf denen die Namen der Alpen geschrieben stehen. Foo, Precht, Siez, Tamons, Scheubs, Matt, Mädems, Kohlschlag, Schwarzenberg oder Laui sind die Namen, bei denen wir auf vielen Bergtouren vorbeigekommen sind und die nun auf den Stirnen der Rinder prangen.

Nach den geschmückten Kühen folgen in kurzem Abstand wieder ein paar Treiber, meist junge Burschen oder Bauern. Kopf an Kopf drängt sich dann die grosse Herde über die Bergstrasse. Hintendrein humpelt noch eine



geschmückte Kuh, die ein Bauer mit viel Geduld und gutem Zureden vor sich hertreibt.

Über einen steilen Fussweg und eine Wiese steige ich dem Dorf zu. Bei jeder Strassenkehre sehe ich die grosse Herde und höre das laute Geschell der Plumpen und Treicheln, das nur einmal im Jahr erklingt. Seit jeher hat die Alpbafahrt in Mels eine eigene Wegführung. Kurz vor dem Dorfplatz wendet sich der Zug der Kirchstrasse zu und bewegt sich dann durch die immer mehr bevölkerte Gasse zum Kirchplatz.

Hinter Bändern und Metallständen drängen sich nun die Schaulustigen. Eng gedrängt sitzen die Kinder auf den hohen Mauern vor der Kirche. Trinkfreudige haben sich auf den Bänken niedergelassen und sind mit der Geräuschkulisse und der Feststimmung zufrieden. Kühe sind Kühe und Hirten sind Hirten – so werden sie denken. Aber auch die Hirten und Treiber werden mit Tranksame versorgt. Immer wieder ergreifen sie einen dargebotenen Becher mit Bier oder Mineralwasser. Aber auch nach einem kleinen Schluck Gebranntem strecken sie gerne die Arme aus.

Der Dorfplatz von Mels mit seinen schönen Häusern ringsum und dem mit Geranien geschmückten Brunnen bildet den grössten Anziehungsplatz der Alpbafahrtsbesucher. Hier treffen auch die Herden ein, die über Vermol und St. Martin dem Tale zustreben. Am grossen Brunnen, der mit weichen Matten zum Schutze der Plumpen verkleidet wurde, trinken die müden Tiere und machen eine kurze Rast, bevor sie wieder durch eine andere Gasse weiterziehen.

Während der kurzen Zeit, da keine Kühe auf dem Dorfplatz sind, bringen Alphornbläser ein Ständchen und sorgen mit diesen alpenländischen Tönen für eine gesteigerte Feststimmung.

Kaum hat eine Herde den Platz vor dem Brunnen geräumt, ertönen erneut die Plumpen zwischen den engen Häuserreihen. Es scheint, als würden die Kühe von den dicht an der Strasse stehenden Menschen angespornt, in gemächlicherem und feierlicherem Trott dem Dorfplatz entgegenzuschreiten. Nachdem die durstigen Tiere am Brunnen dicht gedrängt getrunken haben, stehen die Äpler bei ihren geschmückten Kühen und plaudern über den Bergsommer. Nun drängen sich die Hobby-Fotografen nach vorne und versuchen, die Stimmung rund um den Alpbetrieb abzulichten.

Nach zwei Stunden «Erlebnis Alpbafahrt in Mels» hole ich wieder mein Velo und fahre zum Bahnhof. Auch auf dem Weg nach Plons begegne ich wieder den Treibern mit geschmückten Kühen. Die Strassen nach Sargans

tragen nun untrüglich die Zeichen des Alpbetriebs. So erreiche ich wieder eine kleine Herde mit Maienkühen auf der Strasse nach Vils. Hier erst endet für mich die Melser Alpbefahrt. Einige Treiber haben den müden Kühen die schweren Plumpen bereits vorher abgenommen. Hier stehen Traktoren und Lastwagen bereit, um die Tiere zu den Bauernhöfen zu fahren.

Die Tradition der Alpherzle In der «*Bergheimat*» von 1969 und 1984 schrieb der frühere Regierungschef Alexander Frick auch lesenswerte Beiträge über die Abfahrtherzen. «Als im Jahre 1969 die *Bergheimat* zum ersten Mal ausführlich über diesen uralten Brauch berichtete, war nicht vorauszusehen, was das alles auslösen würde. An der Ausstellung über unsere ganz eigenartige Hirtenkunst im Kunstzentrum in Vaduz aus Anlass des 70. Geburtstages unseres Fürsten im Jahre 1976 waren es die Herzchen, die am meisten bewundert wurden. Der grossen Mehrheit der Besucher fiel erst jetzt die enorme Mannigfaltigkeit auf, die da an den Stallwänden ausgebreitet wird. Durch die schon seit Jahrzehnten gewohnte Einförmigkeit dieser Herzle wussten schon viele nicht mehr von deren Vielfalt im letzten Jahrhundert».

In der Folge wurde in mehreren Büchern und Zeitschriften die Alpherzle beschrieben und abgebildet. Museen stellten diese alten Kulturgüter aus. Man bewunderte diese Kulturgüter, die nurmehr über wenigen Stalleingängen hängen.

Tatsächlich ist der fast 30-seitige Beitrag über «Alpbefahrtsherzen und weiteren religiösen Bräuchen in unsern Alpen» ein Juwel unter den Publikationen über dieses Thema. Xander Frick beschrieb da mit viel Sachkenntnis über längst vergessene Bräuche, er erkundigte sich auch bei vielen Äplern, Bauern und Handwerkern, aber auch bei Kapuzinern, Museumsleitern, Volkskundlern und Sammlern.

So erfahren wir, dass die Alpherzle zuerst von Alpherthen, dann in zwei Triesenberger Werkstätten hergestellt wurden. Er erwähnt, dass dieser alte Brauch nur im Liechtensteiner Oberland, aber sonst nirgends auf der Welt bekannt ist. «Es handelt sich dabei um die das JHS-Zeichen tragenden Holzherzen, die bei der Alpbefahrt ausgewählten Kühen auf die Stirn gebunden werden. Diese Kühe bekommen zudem den Melkstuhl auf den Nacken geschnallt und besonders grosse Glocken (Plumpen und Singess) an den Hals gehängt. Holzherz und Melkstuhl werden überdies mit künstlichen Blumen und vielfarbigen Stoffbändern reich verziert.»

Alpauzüge und Alpabfahrten in der Schweiz und Österreich «Seit jeher hat im Appenzell die Alpabfahrt einen festlichen Charakter gehabt. Ob die Sennen und Hirten zur Alp fahren oder das Vieh im Herbst wieder zu Tal bringen, immer tun sie das nach einem bestimmten Ritual, bei dem die bunte Sennentracht und die kunstvoll verzierten Geschirre mit Stolz einher getragen werden. «Zaure» und «Schällaschöttla» kommen ausgiebig zum Zug». So las ich in einem Buch über den Kanton Appenzell.

Und es ist diese Mischung von Herzlichkeit und Humor der Leute, die Kunstfertigkeit ihrer Schellen und Gebinde, die Farbenfroheit ihrer Hosen, Strümpfe und Joppen, mit denen sie hinter der Kuhherde und weissen Geissen einher ziehen.

Auch im Berner Oberland werden die lauten Schellen und Plumpen sowohl bei der Alpauffahrt als auch bei der Abfahrt den Kühen umgebunden. Einzigartig ist die Bestossung und das Verlassen der Engstligenalp ob Adelsboden. Hier prägt schon die gewaltige Wasserfall- und Felslandschaft die Alpabfahrt. Auf steilem und ausgesetztem Weg stampfen die schweren Simmentaler Kühe den Zäunen entlang berg- und talwärts. Zwischen vier Kühen sorgt ein Bergbauer oder Treiber dafür, dass die Tiere in angemessenem Abstand die schmalen Felswege begehen. Im Schweizer Fernsehen wurden schon mehrere Filmbeiträge oder Kurzbeiträge in der Tageschau über diese Alpabfahrten ausgestrahlt.

Aber auch beim nur alle 25 Jahre einmal stattfindenden Winzerfest in Vevey spielt die Alpabfahrt die Hauptattraktion des Festspiels. Der Einzug in die Arena mit Kühen und Kälbern, Ziegen und Schafen, Pferdewagen mit Käseläben und Älplergeschirr wird begleitet von trachtentragenden Sennen und Bauernvolk. Nachdem alles in Reih und Glied steht, ertönt aus der vollen Brust eines Sennen der Kuhreigen, der «Ranz des Vaches».

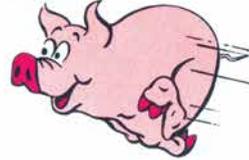
Im Bregenzerwald wird die Alptradition hochgehalten. Neben dem Fremdenverkehr und der Holzwirtschaft spielt das Bauernleben eine Hauptrolle. Neben Blumenschmuck und Geschell wird dort auch viel mit Tannenreisig und Alpensträuchern geschmückt. Dazu gehören auch die kurzen Lederhosen und die breiten, mit Laub und Silberdisteln bekränzten Älplerhüte. Auf dem einzigartigen Dorfplatz in Schwarzenberg enden die Alpabfahrten mit bunt geschmückten Rindern und lauten Plumpen und arten aus zu einem richtigen Volksfest.

Anschrift des Verfassers: Felix Vogt, Mariahilf 37, FL-9496 Balzers

Sauguat Anstalt Triesen

- Verkauf von Fleisch und Wurstwaren
- Party-Service

Langgasse 50 - 9495 Triesen
Telefon 00423 392 37 01
Fax 00423 392 37 07



Der
p e r f e k t e
G a s t r o -
P a r t n e r

Beratung – Planung – Lieferung – Montage – Wartung aus einer Hand

MARKER
GASTROCHEM AG

FL-9491 Ruggell - Industriering 7 - Telefon +423 / 373 62 85
Fax +423 / 373 56 10 - E-Mail: info@gastrochem.li
www.gastrochem.li

Je steiler Je Gantner



**Heinrich Gantner
Bauanstalt**

**Norbert Gantner
Anstalt für
Berglandsanierung**

- Rüfeverbauungen
- Baugrubensicherung
- Ankerarbeiten
- Wanderwege
- Zäune erstellen
- Böschungssicherung
- Hoch- und Tiefbau
- Natursteinmauern
- Steinkörbe/Schotterkasten
- Umgebungsarbeiten
- Erdarbeiten
- Steinschlagschutz

Bergflora am Fürstin-Gina-Weg

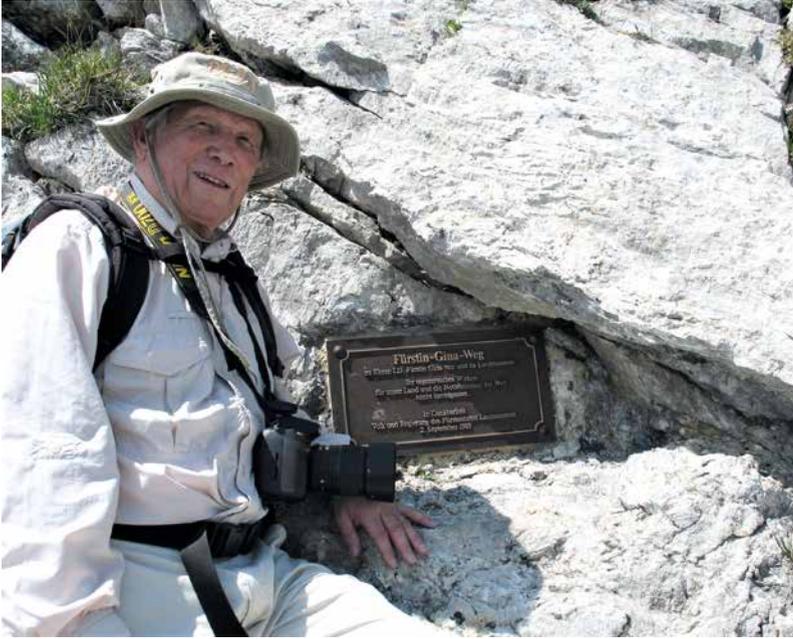
Josef Biedermann

Der Botaniker Wilfried Kaufmann (1935–2016) hat mit dem «Fürstin-Gina-Weg» vom Sareiserjoch (2000 m ü. M.) über den Augstenberg (2359 m) bis zur Pfälzerhütte (2108 m) der beliebten Fürstin Gina (1921–1989) ein Jahr vor ihrem Tod ein Naturdenkmal gewidmet. Im Vorwort des kleinen Buches «Blumen am Fürstin-Gina-Weg» erinnerte Wilfried Kaufmann an die Fürstin und Landesmutter. «Sie liebte das Leben, sie liebte die Blumen. Wie der Blütenzauber den Wanderer erquickt, wärmte uns ihre mütterliche Persönlichkeit in den Fährnissen dieser Welt.»

Bei der feierlichen Eröffnung des Weges im September 1988 versprach der Botaniker, alle Pflanzenarten, die er auf dieser Gratwanderung beobachtet, aufzuschreiben. Dabei kam er auf mehr als 300 Arten, von denen Wilfried Kaufmann in seinem bunten Blumenführer 178 Berg-



Exkursion mit
Wilfried Kaufmann



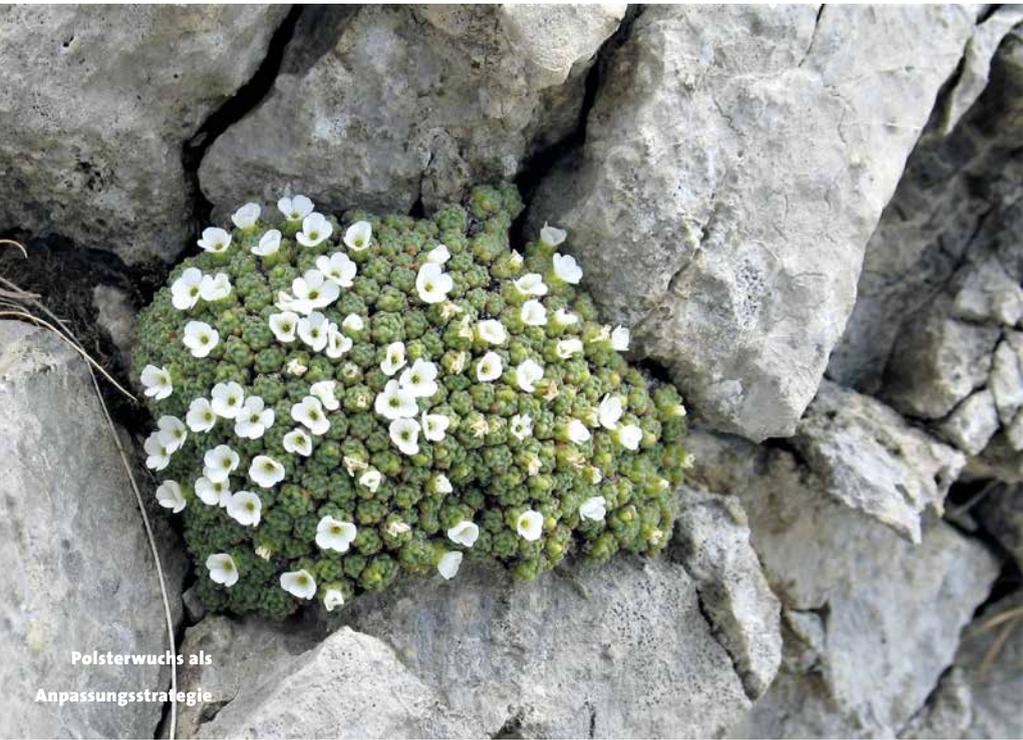
**Wilfried Kaufmann
vor der Gedenktafel
für den Fürstin-
Gina-Weg**

pflanzenarten vorgestellt hat. Wilfried Kaufmann begründete die Auswahl so: «Auf Eintagesexkursionen in unseren Bergen bringen wir bei eifrigem Botanisieren um die 150 bis 170 Arten zusammen, je nach Gebiet und Jahreszeit. Ich habe diese Zahl als ungefähren Massstab genommen.»

Die vielfältige Flora am Fürstin-Gina-Weg hat Wilfried Kaufmann als kompetenter Exkursionsführer vielen Naturinteressierten im Namen des Liechtensteiner Alpenvereins (LAV) und der Botanisch-Zoologischen Gesellschaft Liechtenstein-Sarganserland-Werdenberg (BZG) vorgestellt. In zeitlichen Abständen führen wir diese schöne Tradition in der BZG weiter.

In diesem Beitrag werden die aussergewöhnlichen Bedingungen für die Gebirgspflanzen beschrieben. Zudem stellen wir elf ausgewählte Bergblumen aus der Flora am Fürstin-Gina-Weg vor.

Anpassung der Pflanzen an die Lebensräume im Gebirge Für viele Pflanzen stellt die Standortvielfalt in den Alpen eine grosse Herausforderung dar. Die Lebensbedingungen verändern sich bis in die höheren Gipfelregionen stark. Pro einhundert Höhenmeter sinkt die Durchschnittstemperatur etwa um 0,6 Grad, damit verkürzt sich die Vegetationszeit jeweils um ein bis zwei Wochen.



Mit zunehmender Meereshöhe lichtet sich der Bergwald und endet schliesslich etwa bei 1800 bis 2000 m. Während den Bäumen an der Waldgrenze eine Vegetationszeit von 100 bis 120 Tagen zur Verfügung steht, müssen sich Gräser und Kräuter auf 2600 m mit 70 bis 90 Tagen begnügen. Den Pflanzenarten der Schneetälchen bleiben nur wenige Wochen, um zu wachsen, Nähr- und Reservestoffe anzureichern, zu blühen und zu fruchten.

Um dem Mangel an Nitraten und Phosphaten zu begegnen, nutzen viele Gebirgspflanzen die Symbiose mit Pilzen (Mykorrhiza) und mit Bakterien. Zudem entwickeln sie ein weit grösseres Feinwurzelsystem, um die spärlichen Nähr- und Mineralstoffe sowie die Wasserreserven des Bodens auszunutzen. Pflanzen der windexponierten Lagen haben im Sommer und Winter unter der Schleifwirkung der Sand- und Eiskristalle zu leiden. Sie bleiben klein und drücken sich flach an den Boden. Polster- und Spalierwuchs sind die geeigneten Anpassungsformen, um den Stürmen eine möglichst geringe Angriffsfläche zu bieten.

Um die Verdunstung im Sommer möglichst klein zu halten, können Pflanzen ihre Spaltöffnungen schliessen. Durch die winzigen Poren nehmen sie Kohlenstoffdioxid für die Fotosynthese auf und geben Sauerstoff und Wasser ab. Gut ausgerüstet sind Arten wie die Hauswurz mit fleischigen, sukkulenten Blättern, die ein Wasserreservoir anlegen können. Auch eine starke, filzige Behaarung schützt vor Austrocknung. So waren die Arten, die in ihren Erbanlagen die erforderlichen Fähigkeiten hatten oder haben, in der Lage, die Extremstandorte zu besiedeln. Zum Beispiel hat nicht das Weidevieh die Enzianarten der Bergwiesen dazu veranlasst, Bitterstoffe auszubilden, damit sie nicht gefressen werden, sondern diejenigen Pflanzen haben überlebt und konnten sich vermehren, die diese Bitterstoffe enthalten.

Gemeines Leimkraut (*Silene vulgaris*) Das Gewöhnliche oder Gemeine Leimkraut ist eine Kurztagpflanze, die noch im Oktober blühen kann. Es gehört zur Pflanzenfamilie der Nelkengewächse (Caryophyllaceae), die in unserer Flora mit 45 Arten vertreten ist. In den gemässigten Breiten auf der Nordhalbkugel sind rund 2200 Arten bekannt.



Gemeines Leimkraut

Das Gemeine Leimkraut wird auch Taubenkropf- oder Blasen-Leimkraut genannt. Es ist eine ausdauernde, krautige Pflanze mit Wuchshöhen von 15 bis 60 cm. Die Wurzeln können bis 1 m tief in den Boden eindringen. Jede Pflanze hat einen aufsteigenden, kahlen Stängel, der sich oben verzweigt. Entgegen dem Namen «Leimkraut» ist die Pflanze nicht klebrig. Die gegenständig angeordneten Blätter sind lanzettlich und werden bis 10 cm lang. Der mehrblütige Blütenstand ist locker mit fünfzähligen Blüten. Die Kelchblätter bilden eine grünlich-weiße oder hellrosafarbene, stark netzartig geaderte aufgeblasene Kelchröhre. Die Kronblätter erscheinen wachsartig und sind tief zweiteilig. Die Blüten können weiblich, männlich oder zwittrig sein. Jede weibliche Blüte hat einen Fruchtknoten mit drei langen Griffeln. Die zehn Staubblätter und die Griffel ragen aus der Blüte heraus. Ihre Bestäubung erfolgt durch Bienen und Schmetterlinge; die zwittrigen Blüten bestäuben sich selbst. Die Blütezeit dauert vom Juni bis in den Oktober. Nachts verströmen die Blüten einen starken Duft. Wenn wir die noch geschlossenen Blütenkelche auf den Handrücken schlagen, hören wir beim Zerplatzen ein leises Knallen. Das hat für die Blume den volkstümlichen Namen «Klatschnelke» oder «Chlepfer» gebracht.

Das Gewöhnliche Leimkraut wächst auf eher trockenen und wechselfeuchten, stickstoffarmen und kalkhaltigen Böden von Wiesen, Weiden und Schuttplätzen, selten auf bewirtschafteten Flächen. Die Leimkraut-Art ist bei uns von der Talebene bis in die Bergregion verbreitet und kommt auf der Pradamee-Höhe und am Fürstin Gina-Weg bis 1900 m vor.

Der botanische Gattungsname «Silene» bezieht sich entweder auf die griechischen Worte «selas» (Licht) oder «selene» (Mond). Beides ist möglich, weil einige Leimkraut-Arten im hellen Sonnenlicht stehen (Licht- und Steinnelke) oder ihre Blüten erst nachts öffnen. Als Erklärung für den Namen gibt es auch eine Ableitung aus der griechischen Mythologie: Silenos, der Lehrer und Begleiter des Weingottes Dionysos, soll der Sage nach dickbäuchig gewesen sein; der aufgeblasene Kelch des Taubenkropf-Leimkrauts erinnert daran. Der lateinische Artnamen «vulgaris» bedeutet allgemein, gewöhnlich. Junge Triebe des Leimkrauts können als Gemüse verwendet oder roh einem Salat beigemischt werden. In Italien gilt das Nelkengewächs als beliebtes Wildgemüse, und die Triebspitzen werden zu einer Art Pesto zubereitet. Als Heilkraut hat die Pflanze heute keine Bedeutung mehr.

Grossblütiges Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*) Das Sonnenröschen ist eine Pflanzenart aus der Familie der Zistrosengewächse (Cistaceae). Es sind meist kleine Sträucher oder krautige Pflanzen. Die meisten Arten der Pflanzenfamilie findet man im Mittelmeerraum. Gesamthaft gibt es etwa 175 Arten. In unserer heimischen Flora kennen wir nur zwei Sonnenröschen-Gattungen mit zwei Arten und drei Unterarten.

Das Sonnenröschen ist eine immergrüne, ausdauernde, an der Basis verholzende Pflanze. Sie wächst als niederliegender bis aufsteigender Zwergstrauch und wird 10 bis 30 cm hoch. Mit ihrer bis zu 50 cm langen Hauptwurzel ertragen die Sonnenröschen die Trockenheit gut.

Die gegenständigen, länglichen Blätter sind kurzstielig und am Rand leicht nach unten umgebogen. Die kleinen lanzettlichen Nebenblätter sind länger als die Blattstiele. Der traubige Blütenstand besteht aus mehreren einzelnen Blüten. Die Blüten sind fünfzählig mit einer doppelten Blütenhülle: rötlich-streifige Kelchblätter und fünf leuchtend zitronen- bis goldgelbe Blütenblätter. Die Sonnenröschen haben viele Staubblätter und bilden Kapsel Früchte mit eiweisshaltigen Samen. Die starke UV-Reflexion der Blütenblätter macht sie für Bienen gut sichtbar. Das wärme- und lichtabhängige Öffnen und Schliessen der Blüten kann zur Selbstbestäubung führen; nur bei Sonne und bei Temperaturen über 20 Grad sind sie geöffnet. Die Zistrosen-Blüten «leben» nur einen Tag. Gegen Abend fallen die Blütenblätter ab. Die Blütezeit reicht von Mai bis Oktober.

Das Gewöhnliche oder Gemeine Sonnenröschen ist kalkliebend und bevorzugt als Standort sonnige Trockenhänge und Magerwiesen vom Tal bis etwa 1800 m, das Grossblütige Sonnenröschen ist auf allen Gebirgszügen an geeigneten Standorten verbreitet, selten tief herabsteigend.

Der Gattungsname «*Helianthemum*» wird von den griechischen Wörtern «*helios*» für Sonne und «*anthemon*» für Blüte abgeleitet. Der Artname «*nummularium*» kommt vom lateinischen Wort «*nummus*» und bedeutet «kleine Münze», da die goldgelben Blüten im Sonnenschein wie goldene Münzen leuchten.

Die Blüten werden als essbare Verzierung Salaten beigegeben. Als Heilpflanze wird das Sonnenröschen kaum eingesetzt. Es besitzt entzündungshemmende und wundheilende Eigenschaften. In der Volksheilkunde sind z.B. Umschläge mit dem Kraut bekannt, die zur Wundbehandlung Anwendung finden.



**Grossblütiges
Sonnenröschen**

Schweizer Mannsschild (*Androsace helvetica*) Die exponierten, meist schneefreien Standorte gewähren keinen Schutz vor der winterlichen Kälte. Auch im Sommer sind dort die Pflanzen dem Angriff heftiger Stürme ausgesetzt. Diesen Widrigkeiten des extremen Lebensraums zu trotzen, ist dem Schweizer Mannsschild durch spezielle Anpassungen gelungen, besonders durch den gedrungenen, halbkugeligen Polsterwuchs.

Der Schweizer Mannsschild (*Androsace helvetica*) gehört mit zwei weiteren, in unseren Bergen heimischen Mannsschild-Arten zur Pflanzenfamilie der Primelgewächse (*Primulaceae*). Von dieser Familie gibt es in unserer Flora nur 16 Arten mit Schlüsselblumen, Gilbweiderich, Alpenglöckchen und Zykamen. Weltweit umfasst die Familie der Primelgewächse etwa 2590 Arten, die von der Dauerfrostzone bis in die Tropen zu finden sind.

Der Schweizer Mannsschild ist eine ausdauernde, krautige Pflanze, die nur 1 bis 3 cm hoch wird. Mit einer langen Pfahlwurzel verankert sich die Pionierpflanze in den Kalkfesspalten. Vom Wurzelhals strahlen nach allen Seiten dicht dachziegelartig beblätterte Sprosse aus und bilden ein kompaktes Kugelpolster. Die älteren Blätter verwittern langsam im Innern



des Polsters zu Humus, und in den Hohlräumen können sie Wasser speichern. Diese Schwammeigenschaft ermöglicht der Pflanze, Durststrecken im Sommer zu überleben.

Auch im Winter, wenn das Wasser in den Felsspalten gefroren ist, kann die Pflanze auf das Wasserreservoir im Humuspolster zurückgreifen. Das Schweizer Mannsschild gehört zu den windhärtesten Hochgebirgspflanzen. Die Blüten sitzen einzeln mit 1 mm kurzen Stielen am Ende der dicht gedrängten Sprosse. Die weisse, fünfzipflige Blütenkrone mit einem gelben Schlund ist fünf bis sechs mm breit und flach tellerförmig ausgebreitet. Die Blütezeit dauert von Mai bis Juli. Die Blüten können sowohl durch Insekten, vor allem Fliegen, als auch durch Selbstbestäubung befruchtet werden. Die kleinen Samen werden durch den Wind verstreut und brauchen zum Keimen den Frost. Die dichte Blattstellung und die filzige Behaarung schaffen ein günstiges Mikroklima und sorgen für einen guten Verdunstungs- und Temperaturschutz. In ihrem kargen Lebensraum ohne Konkurrenz durch andere Pflanzen können die Polster einen Durchmesser von bis zu 15 cm und ein Alter von 50 bis 60 Jahren erreichen.

Der Schweizer Mannsschild gedeiht auf sonnigen, schneefreien, oft senkrechten Felswänden und in feinerreichen Felsritzen und ist hauptsächlich in den nördlichen Kalkalpen verbreitet. Die Polsterpflanze ist eine endemische Art der Alpen, das heisst, dass der Schweizer Mannsschild ausschliesslich in den Alpen vorkommt, in Höhenlagen zwischen 1500 und 3700 m. In unseren Bergen ist er nicht häufig. Der botanische Gattungsname «Androsace» stammt von den griechischen Worten «andros» für Mann und «sakos» für Schild.

Silberwurz (*Dryas octopetala*) Zu den Alpenblumen, die über der Baumgrenze vorkommen, gehört die Silberwurz, eine Pionierpflanze, die am Boden anliegende, verholzende Zweige ausbildet. Die absterbenden Blätter tragen zur Humusbildung bei. Angeweheter Staub und Feinerde verfangen sich im Zwergstrauch. So wird die standörtliche Situation auf dem kargen Boden verbessert, und es können sich auch anspruchsvollere Kräuter und Gräser ansiedeln.

Die Silberwurz ist eine Pflanzenart aus der Familie der Rosengewächse (Rosaceae). Die etwa 3000 Arten sind fast weltweit verbreitet, mit Schwerpunkt auf der Nordhalbkugel. In der Flora unseres Landes kennen wir 89 Rosengewächse aus 20 Gattungen.

Die Silberwurz ist ein immergrüner kleiner Spalierstrauch und besteht aus einem stark verzweigten, niederliegenden Spross-System. Die Pflanze wird kaum höher als 10 cm. Die ledrigen, runzeligen, immergrünen, am Rande gekerbten Laubblätter sind oberseits glänzend dunkelgrün, ihre Unterseite ist dicht silbrig-weiss-filzig. Daher kommt der Name «Silberwurz». Die leuchtend weissen, bis 4 cm grossen Blüten mit meist acht Kronblättern heben sich vom dunkelgrünen Blattpolster ab. Die drüsig behaarten Blütenstiele sind drei bis sechs cm lang und verlängern sich zur Fruchtzeit auf etwa 10 cm. Die zahlreichen Staub- und Fruchtblätter in der Blütenmitte sind gelb. Zur Fruchtzeit verlängern sich die Griffel und bilden federig-weisse, in der Sonne silbrig glänzende Haare als Flugorgane zur Verbreitung durch den Wind. Die Blütezeit dauert vom Juni bis in den August. Die Blüten werden während des kurzen Hochgebirgssommers wie eine Parabolantenne der Sonne nachgeführt und stellen einen attraktiven Landeplatz für Insekten dar. Die Spross- und Blütenknospen werden schon



im Herbst angelegt. Da die Pflanze jeweils im Sommer nur kurze Zeit stoffwechsellaktiv ist, kann sie ein hohes Alter von bis zu 100 Jahren erreichen.

Als Standort werden Kalkfelsen, Kalkschotter und steinige Rasen oberhalb der Waldgrenze bevorzugt, in den Alpen in Höhen zwischen 1200 und 3000 m. In Liechtenstein ist die Silberwurz im Gebirge verbreitet, z.B. vom Sareiserjoch bis zum Augstenberg.

Die Silberwurz besitzt Wurzelknöllchen, die mit pilzähnlichen Bakterien den Luftstickstoff binden und in organische Verbindungen umwandeln können. Ausserdem lebt die Pflanze mit Blätterpilzen in Symbiose, deren Pilzfäden die Wurzel umspinnen und bei der Aufnahme wichtiger Nährstoffe aus dem kargen Boden behilflich sind.

Die Ableitung des botanischen Namens geht auf den Gattungsnamen «Chamaedrys» zurück und bedeutet Zwergeiche, vom griechischen «chamei» für zwergartig und «drys» für Eiche. Der schwedische Naturforscher und Arzt Carl von Linné (1707-1778) gab der Gattung den Namen «Dryas» mit dem Artnamen «octopetala» vom griechischen octo für acht und petalon für Blatt wegen der meist acht weissen Kronblätter. Das ist eine Ausnahme in der Familie der Rosengewächse, in der fünfzählige Blüten üblich sind.

In der Volksmedizin werden die Blätter der Silberwurz gegen Magenbeschwerden und Entzündungen der Mundschleimhaut verwendet.

Grosse Sterndolde (*Astrantia major*) Die kompliziert gebauten Blüten der Grossen Sterndolde erinnern an die farbigen Lichtsterne eines Feuerwerks. Solche Sterne sehe ich auch in den vielstrahligen weissen Blütenständen von zahlreichen einheimischen Arten aus der Pflanzenfamilie der Doldengewächse (Apiaceae oder Umbelliferae). Weltweit gibt es in den gemässigten Zonen etwa 3780 Arten, zu denen viele Gewürz- und Gemüsepflanzen zählen, zum Beispiel Kümmel, Dill, Anis, Koriander, Liebstöckel, Fenchel, Sellerie, Petersilie und Karotten. Einige Arten sind aber sehr giftig; der Gefleckte Schierling soll das Gift für den zum Tod verurteilten griechischen Philosophen Sokrates (469-399 v. Chr.) geliefert haben.

Mit der Grossen Sterndolde kennen wir in unserer Flora 27 verschiedene Doldenblütler. Sie ist eine widerstandsfähige, winterharte, krautig wachsende Pflanze, die 30 bis 90 cm hoch wird. Der meist aufrechte, kahle Stängel ist nur wenig beblättert. Er verzweigt sich oben und

trägt je eine Dolde. Die fünf- bis siebenteiligen dunkelgrünen Blätter haben grob gezähnte Lappen. Die grundständigen Blätter sind lang gestielt.

Charakteristisch sind die einfachen Dolden der Blüten. Die dichten, köpfchenartigen Dolden sind von den weisslich-grün oder rosa gefärbten, lanzettlichen, bis 2,5 cm langen, die Blüten überragenden, in Stachelspitzen endenden Hüllblättern umgeben. So täuschen die Sterndolden eine einzige grosse Blüte vor, was für Doldenblütler untypisch ist. Neben zwittrigen Einzelblüten kommen auch rein männliche Blüten mit langen Stielen und selten auch weibliche Blüten vor. Die zwittrigen Blüten können von den Pollen der männlichen Blüten bestäubt werden. Eine endständige



Dolde überragt die seitenständigen. Die Blütezeit ist von Juni bis Ende August. Sobald die Blüte verwelkt ist, reifen ab September die kleinen 5 bis 7 mm langen Spaltfrüchte und bilden Samen, die Kältekeimer sind.

Das Verbreitungsgebiet der Grossen Sterndolde reicht von den Pyrenäen über das französische Zentralmassiv und die Alpen bis zum Kaukasus. Als Standorte werden feuchte, kalkhaltige Lehmböden, Bergwiesen und Hochstaudenfluren bevorzugt. In unserem Land ist die Sterndolde bis ins Gebirge verbreitet, weniger häufig in den unteren Hanglagen und den Riedwiesen.

Der wissenschaftliche Gattungsname *Astrantia* wird von zwei griechischen Worten abgeleitet: «aster» bedeutet Stern und «anthos» Blüte. Der Arname «major» bezieht sich auf die grosse Wuchshöhe im Vergleich zur bei uns nicht vorkommenden Kleinen Sterndolde (*Astrantia minor*).

Die Grosse Sterndolde enthält verschiedene Wirkstoffe (Rosmarinsäure, Flavonoide und Saponine). Ihre medizinische Anwendung ist auf die Volksheilkunde beschränkt. Sie wird bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Blutungen im Magen-Darm-Trakt und vor allem als Wundheilmittel genutzt. Obwohl die Wirksamkeit nicht belegt ist, wird die Sterndolde in bestimmten Gebieten angewendet, wobei sie mitunter fälschlicherweise als Sanikel (*Sanicula europaea*) angesehen wird, ein Doldenblütler, der eine geschätzte Heilpflanze ist.

Gelber Enzian (*Gentiana lutea*) Mit Baldrian, Johanniskraut, Salbei, Schafgarbe, Thymian und Wacholder gehört der Gelbe Enzian zur geheimen Kräutermischung für die Herstellung des Appenzeller Alpenbitters.

Der Gelbe Enzian ist eine Pflanze aus der Familie der Enziangewächse (*Gentianaceae*). Sie sind mit etwa 80 Gattungen und rund 900 Arten über die gesamte Erde verbreitet. Die 300 bis 400 Arten der Gattung Enzian (*Gentiana*) gedeihen vorwiegend in den Gebirgen der gemässigten Zonen auf der Nordhalbkugel, aber auch in den Anden.

Der Gelbe Enzian ist eine aufrechte, 50 bis 150 cm hohe ausdauernde Pflanze. Als Überdauerungsorgan wird eine armdicke, rübenartigen Pfahlwurzel gebildet, die bei älteren Pflanzen bis zu einem Meter lang wird. Die oberirdischen Pflanzenteile sind etwas matt glänzend. Die elliptischen, blaugrünen, von starken Bogennerven durchzogenen Blätter werden bis zu 30 cm lang und bis 15 cm breit. Sie sind kreuzgegenständig angeordnet, an jedem Knoten des Stängels stehen sich zwei Blätter gegenüber.

Nicht blühend wird der Gelbe Enzian oft mit dem Weissen Germer (*Veratrum album*) verwechselt; dieser hat jedoch wechselständige oder spiralig angeordnete Blätter.

In den Achseln der Hochblätter stehen beim Gelben Enzian je drei bis dreizehn goldgelbe, gestielte Blüten. Die Blütenkrone ist fast bis zum Grund in fünf bis sechs schmale, etwa 2 cm lange Abschnitte zerteilt, die sich zuletzt sternförmig ausbreiten. Die Blütezeit reicht je nach Höhenlage von Juni bis August. Fremdbestäubung erfolgt durch verschiedene Insekten.

Die spitzkegelförmige, bis 6 cm lange Frucht enthält bis zu 100 geflügelte Samen. Bei etwa 100 Fruchtkapseln bildet eine Pflanze etwa 10'000 flugfähige Samen. Keimfähig sind sie nur im feuchten Zustand und



nach mehreren Wochen Frost. Bis der Gelbe Enzian dann zum Blühen kommt, vergehen bis zu 10 Jahre und mehr. Nach jeder Blühphase tritt eine Pause von vier bis sechs Jahren ein. Die Pflanze kann bis zu 60 Jahre alt werden.

Der Gelbe Enzian bevorzugt als Standort ungedüngte, steinige Weiden und Schutthalden. Er kommt oft gesellig vor, zwischen 1000 und 2400 m. Auch in Liechtenstein ist diese grosse Enzian-Art verbreitet, vereinzelt auch an tieferen Fundorten, z.B. im Elltal.

Der wissenschaftliche Gattungsname «Gentiana» weist auf den letzten illyrischen König Genthios hin, der von 180 bis 168 v.Chr. regierte und als erster die Heilkraft des Enzians entdeckt haben soll. Der Artnamen kommt vom lateinischen Adjektiv «lutea» und bedeutet gelb; der deutsche Name kommt vom althochdeutschen Wort «gencian» und geht auf das lateinische «Gentiana» zurück.

Bereits in der Antike wurde die Enzianwurzel zu medizinischen Zwecken vergoren. Die getrockneten und zerkleinerten Wurzeln sind reich an Zuckern und Bitterstoffen und werden auch heute noch verwendet. In der Volksheilkunde wird der Enzian zur Behandlung von Appetitlosigkeit, Müdigkeit, Magen- und Verdauungsbeschwerden eingesetzt. Für sechs bis sieben Liter Enzianschnaps braucht man etwa 100 kg getrocknete Wurzeln. Dazu wird der Gelbe Enzian in Kultur angebaut. Die Wildpflanzen sind geschützt und dürfen nicht abgeschnitten und ausgegraben werden.

Quirlblättriges Läusekraut (*Pedicularis verticillata*) Alle Läusekräuter sind Halbschmarotzer und holen das, woran es ihnen mangelt, von anderen Pflanzen. Sie produzieren zwar mit ihrem Blattgrün Zucker und Stärke selbst. Mit ihren Saugwurzeln heften sie sich an die Wurzeln anderer Wiesenpflanzen an und entziehen ihnen Wasser und Nährsalze. Bevorzugte Wirtspflanzen sind die benachbarten Gräser.

In unserer heimischen Flora kennen wir fünf Läusekraut-Arten. Sie gehören zur Pflanzenfamilie der Braunwurzgewächse (Scrophulariaceae), frühere Bezeichnung «Rachenblütler». Die bis zu 2100 Arten sind weltweit verbreitet. Zu ihnen gehören auch die Augentrost-, Ehrenpreis-, Wachtelweizen- und Klappertopf-Arten. In neuen Pflanzenbüchern werden die Läusekräuter der Familie Sommerwurzgewächse (Orobanchaceae) zugeteilt.

Das Quirlblättrige Läusekraut (*Pedicularis verticillata*) gehört zu den dekorativsten Blütenpflanzen der hochgelegenen Bergwiesen und Magerrasen und ist eine ausdauernde, krautige Pflanze, die 5 bis 20 cm hoch wird. Aus den verzweigten Wurzeln entspringen mehrere kantig gefurchte, vierzeilig behaarte und häufig rot überlaufene Stängel. An diesem sitzen die kurz gestielten Blätter jeweils drei bis vier in Quirlen. Sie sind kammartig gefiedert mit ungleich gezähnten Zipfeln. Der Blütenstand besteht aus einzelnen purpurroten und dunkel geäderten Blüten. Die Blütenkrone besteht aus einer 12 bis 16 mm langen, fast geraden, ungeschnäbelten, abgestutzten Oberlippe und einer dreilappigen Unterlippe. Die Oberlippe umschliesst vier Staubblätter; dazwischen befindet sich der Griffel mit der Narbe. Die Blütezeit des Quirlblättrigen Läusekrauts reicht von Juni bis August. Nur langrüsselige und gewichtigere Insekten wie die Hummeln können den Bestäubungsvorgang erfolgreich durchführen. Anfliegende Hummeln setzen sich auf die Unterlippe der Blüte, um den Nektar aus dem Blütengrund zu holen. Bei der Samenausbreitung sind grosse Regentropfen entscheidend: Wenn sie auf die federnd gestielten Früchte fallen,



biegen sich die Fruchtsiele zurück, um gleich darauf vorzuschleunigen und die kleinen Samen wegzuschleudern.

Das Quirlblättrige Läusekraut ist eine Charakterart der kalkhaltigen, hochgelegenen Rasen und steinigen Weiden und gedeiht auch auf Felsschutt. An geeigneten Standorten in unseren Bergen kommt dieses purpurrote Läusekraut verbreitet vor, zwischen 1500 und 2000 m, gelegentlich auch tiefer, z.B. bis 1380 m auf Tuass (Triesen).

Der wissenschaftliche Gattungsname «Pedicularis» kommt aus dem Lateinischen und bedeutet «Laus». Auch der Artnamen «verticillata» ist lateinisch für «quirllständig» nach der Blatt-Stellung. Die Läusekräuter erhielten ihren Namen, weil früher ein Absud des Sumpfläusekrauts gegen Vieh- und Menschenläuse eingesetzt wurde. Eine andere Erklärung besagt, das gekräuselte Aussehen der stark fiederspaltigen Blätter erwecke den Anschein, dass sie mit Blattläusen besetzt sind. Weil die Läusekrautpflanzen brennend scharf schmecken und unangenehm riechen, werden sie vom Weidevieh gemieden. Alle Pflanzenteile, vor allem die Samen, sind giftig.

Augentrost (*Euphrasia rostkoviana*) Der klösterliche Kräutergarten, die Kräuterkunde von Hildegard von Bingen und viele andere Überlieferungen erfahren gerade heute wieder eine Renaissance. Die heilende Wirkung der Blüten des Augentrostes (*Euphrasia rostkoviana*) wurde von Hildegard von Bingen (1098 – 1179) erstmals erwähnt.

In unserer einheimischen Flora kennen wir neun Augentrost-Arten. Sie gehören zur Pflanzenfamilie der Sommerwurzgewächse (Orobanchaceae). Die bis zu 2100 Arten sind weltweit verbreitet.

Der Gemeine oder Wiesen-Augentrost ist eine einjährige, krautige Pflanze mit einer Wuchshöhe von 5 bis 30 cm. Die Stängel sind meist schon in der unteren Hälfte verzweigt und im oberen Teil drüsig behaart. Die kleinen ungestielten Laubblätter sind elliptisch geformt, so lang oder länger als breit, die mittleren und oberen haben oben drei bis sechs spitze Zähne. Die untersten Blüten stehen in den Achseln des 8. bis 12. Blattpaares. Die Blüten- oder Kronblätter sind weiss, häufig violett geadert und haben auf den Unterlippen einen gelben Fleck. Die Bestäubung erfolgt besonders durch Bienen und Schwebfliegen. Die Früchte sind kleine Kapseln, die sich in trockenem Zustand öffnen und als Windstreuer wirken. Die Blütezeit ist von Juni bis Oktober.

Der Augentrost wächst gesellig auf mageren Wiesen, Weiden und Flachmooren, vom Ruggeller Riet im Tal bis in die Bergregion. Die Wurzeln des Augentrosts bilden Saugorgane an Graswurzeln, zapfen den Saftstrom an und nutzen einen Teil davon für den eigenen Bedarf. Sie sind sogenannte Halbschmarotzer. Viel radikalere Wurzelparasiten sind Sommerwurz-Arten, die kein Blattgrün (Chlorophyll) ausbilden und ihren ganzen Stoffbedarf auf Kosten ihrer Wirtspflanzen abdecken.

Der griechische Name «euphrasia» bedeutet Frohsinn, Wohlbefinden. Die Pflanze hat den Namen vermutlich wegen der Heilwirkung, vielleicht aber auch mit Bezug auf die schön gezeichneten Blüten erhalten. Die Verwendung gegen Augenkrankheiten, die darauf beruht, dass man in der Zeichnung der Blüte die «Signatur» des Auges sah, hat der Pflanze den deutschen Namen «Augentrost» verschafft. Wir finden die kleine Pflanze



erst in der Literatur des Mittelalters, wo sie, besonders in den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts, ausführlich beschrieben wird. Als Heildroge dienen die getrockneten, während der Blütezeit geernteten oberirdischen Teile, aber auch die ganze frische Pflanze. Die Bitterstoffe im Augentrost können die Verdauung anregen und leichte Magen-Darm-Beschwerden lindern.

Der Augentrost wird in der Volksmedizin, der Homöopathie und der traditionellen chinesischen Medizin geschätzt, meist als Tee, Kompressen, Tropfen und Salben. Anwendungsgebiete sind Husten und Heiserkeit, insbesondere Entzündungen der Augenbindehaut. Worauf die Wirkung gegen Augenleiden beruht, konnte pharmakologisch bisher nicht geklärt werden.

Witwenblume (*Knautia dipsacifolia*) In unserer Flora unterscheiden wir zwei Witwenblumen: Am Rheindamm, auf den Wiesen im Tal und in den unteren Hanglagen wächst die Feld-Witwenblume. Höher, bis 2000 m, steigt die Wald-Witwenblume. Sie gehören zur Pflanzenfamilie der Kardengewächse (Dipsacaceae), die in unserer Flora mit sieben Arten vertreten sind. Verbreitungsschwerpunkt der weltweit etwa 290 Arten ist der Mittelmeerraum und Kleinasien. Nach neueren molekulargenetischen Untersuchungen werden die Kardengewächse der Familie der Geissblattgewächse (Caprifoliaceae) zugeordnet.

Die Wald-Witwenblume ist eine mehrjährige, krautige Pflanze. Als Überdauerungsorgan wird ein «Rhizom» gebildet, ein «Erdspross». Der aufstrebende Stängel wird 30 bis 100 cm hoch und ist im unteren Teil steif und im oberen flaumig behaart. Die unteren Blätter sind gestielt, breit lanzettlich und grob gezähnt. Die oberen Laubblätter sind kleiner, am Stängel sitzend und immer ungeteilt. Diese sind bei der Feld-Witwenblume (*Knautia arvensis*) fiederteilig. Der Blütenkopf ist flach, meist mit vergrößerten Randblüten. Die violett- bis rotlilafarbigen Blüten- oder Kronblätter haben jeweils vier ungleiche Zipfelchen. Die einzelnen Randblüten der zum Verwechseln ähnlich aussehenden Skabiosen besitzen fünf solche Zipfelchen. Die Bestäubung erfolgt durch Insekten. Die nussartigen Früchte werden durch Ameisen verbreitet. Blütezeit der Witwenblumen ist von Juni bis Oktober.

Die Wald-Witwenblume liebt feuchten, lockeren Boden und kommt in den Alpen und in den Pyrenäen auf Fettwiesen, in Hochstaudenfluren und an Waldrändern vor, bis 2000 m.

Den deutschen Namen «Witwenblume» hat die Pflanze ihren vierzipfeligen Blütenblättern zu verdanken. Im Vergleich zur verwandten Skabiose fehlt der Witwenblume ein Zipfelchen, im Volksmund war sie somit «verwitwet».

Der schwedische Naturforscher Carl von Linné (1707 – 1778) hat den wissenschaftlichen Gattungsnamen «Knautia» nach zwei Botanikern, den Brüdern Christoph und Christian Knauth benannt. Christoph (1639 – 1694) war Arzt in Halle und veröffentlichte eine Flora mit 17 verschiedenen Pflanzenklassen. Der lateinische Artname «dipsacifolia» bedeutet «kardenblättrig», «arvensis» deutet auf den Standort hin und meint «zum Acker gehörend». Für die Feld-Witwenblume gibt es auch den alten Namen «Krätz-Kraut», weil früher mit ihr Hautausschläge und Ekzeme behandelt wurden. Die Bitterstoffe, Gerbsäure und Gerbstoffe der Pflanze wirken harntreibend, blutreinigend, schleimlösend und stoffwechselanregend. Als alte Heilpflanze ist sie heute aber fast in Vergessenheit geraten.



Silberdistel (*Carlina acaulis*) Die Silberdistel (*Carlina acaulis*) ist eine attraktive Pflanze, die in Europa verbreitet ist und vor allem in Gebirgslagen vorkommt. Sie gehört zu den Korbblütlern (Asteraceae, Compositae), mit 183 einheimischen Arten die grösste und vielfältigste Pflanzenfamilie in unserem Land.

Die Silberdistel ist eine ausdauernde, krautige Pflanze, fast stängellos oder höchstens mit einem kurzen kahlen oder zerstreut filzig behaarten Stängel. Mit ihrer Pfahlwurzel, die bis 1 m tief in den Boden wächst, ist sie gut verankert. Die Laubblätter sind mehr oder weniger flach und bilden am Grund eine Rosette, etwa bis zum Mittelnerv buchtig eingeschnitten und dornig gezähnt. Am Stängel sitzt nur ein Korb mit äusseren Hüllblättern, die wie Laubblätter aussehen. An Stelle von Zungenblüten wie bei den meisten anderen Korbblütlern ist die Blütenmitte von silbrig-weiss schimmernden Hüllblättern umgeben. Das innere Blütenkörbchen setzt sich aus einigen hundert Röhrenblüten zusammen. Die Körbchen erreichen mit dem silbrigen Strahlenkranz einen Durchmesser von 5 bis 12 cm. Dieser reflektiert die UV-Strahlung, mit der sie Insekten anlocken. Aufgrund der langen Kronröhre kann die Bestäubung nur durch langrüsselige Bienen, Hummeln oder Schmetterlinge erfolgen. Die Samen der Silberdistel besitzen ein zartes Flugorgan, mit dem sie vom Wind weit fortgetragen werden. Die Hauptblütezeit der Silberdistel ist von Juli bis September.

Den silbrigen Hüllblättern kommt eine wichtige Aufgabe zu, denn sie schliessen sich, noch bevor Regen fällt, und schützen damit die innere Blüte und später die Früchte. Ausgelöst wird dieses Schliessen durch eine Erhöhung der Luftfeuchtigkeit: die Unterseite der Hüllblätter nimmt mehr Wasser auf als die Blattoberseite und das Blatt krümmt sich nach oben. Damit gilt die Silberdistel als Wetterbote. Als Standort bevorzugen Silberdisteln sommerwarme, meist beweidete Magerwiesen, vor allem in Kalkgebieten mit wenig Niederschlägen. Bei uns finden wir sie von der Balzner Allmeind bis in die Alpen am Fürstin-Gina-Weg Sareiserjoch-Augstenberg (2350 m).

Der wissenschaftliche Gattungsname «*Carlina*» leitet sich wahrscheinlich vom lateinischen «*carduus*» für Distel ab. Volkstümlich wird der Name auch bezogen auf Karl den Grossen, da ein Engel ihm im Traum die Silberdistel als Heilmittel gegen die Pest gezeigt habe. Der Artname «*acaulis*» kommt aus dem Lateinischen für stängellos. Die silbrig glänzenden



Blüten-Hüllblätter führten zum deutschen Namen «Silberdistel». Als Disteln werden umgangssprachlich mit Dornen bewehrte, stachelige Pflanzen bezeichnet. Das Wort kommt aus dem Indogermanischen und bedeutet etwa «spitz» oder «stechen».

Während die Wirksamkeit der Silberdistel gegen die Pest nicht bewiesen wurde, gelten die Inhaltsstoffe der Wurzel als fiebersenkend, krampflosend sowie harn- und schweisstreibend.

Die Korbböden wurden früher ähnlich wie Artischocken gegessen.

Berg-Flockenblume (*Centaurea montana*) Die Berg-Flockenblume ist eine der sechs bei uns vorkommenden Flockenblumenarten und gehört ebenfalls zur grossen Pflanzenfamilie der Korbblütler. Die Gattung *Centaurea* mit über 700 Arten ist eine der grössten im Pflanzenreich. Die Flockenblumen sind hauptsächlich in Europa, dem Mittelmeerraum und in Vorderasien verbreitet, einige Arten sind in vielen Gebieten der Welt Neophyten.

Die Berg-Flockenblume bildet eine ausdauernde, krautige Pflanze und erreicht Wuchshöhen von 20 bis 60 cm. Ihr aufrechter Stängel ist meist nicht verzweigt und kantig. Die lanzettlichen bis ovalen Blätter sind meist ganzrandig, am Stängel ein wenig herablaufend. Die dunkelgrüne Blattoberseite ist abstechend kurzhaarig und etwas rau. Auf den Stängeln hat es meist nur einen Blütenkorb mit einer etwa 2,5 cm langen Hülle. Die

grünen, mehrreihigen, spitzen Hüllblätter haben einen braunschwarzen, gefransten Rand. Die äusseren, sterilen Blüten sind dunkelblau und strahlend, die inneren, zwittrigen Blüten sind rotviolett. Die 5 bis 6 mm langen Früchte haben einen kurzen Pappus (Haarkelch). Die Blütezeit reicht vom Mai bis in den August. Als Standort bevorzugt die Berg-Flockenblume Fettwiesen, Hochstaudenfluren und lichte Wälder. Sie ist bei uns in den Berglagen zwischen 1000 und 1700 m verbreitet, am Sareiserjoch und am Stachlerkopf im Wildheuh bis 2000 m, kommt aber auch in Magerwiesen im Talraum auf 700 m vor.

Der Gattungsname «Centaurea» leitet sich vom griechischen Wort «kentaureios» ab. Gemäss der griechischen Sage soll der heilkundige Kentaure Chiron, Erzieher des homerischen Helden Achilles, die Heilkräfte der Pflanze entdeckt und eine Wunde am Fusse des Helden geheilt haben. Der



Berg-Flockenblume

schwedische Naturforscher und Arzt Carl von Linné (1707–1778) hat deshalb den Namen *Centaurea* für die Gattung ausgewählt. Der Artnamen «montanum» bezieht sich auf das lateinische Wort «mons» (Berg) und verweist auf den Standort.

Im Mittelalter wurden in der Volksheilkunde aus der Pflanze Salben zur Wundheilung hergestellt. Zu den wichtigsten Inhaltsstoffen der Berg-Flockenblume gehören Gerbstoffe, Flavonoide, Bitterstoffe sowie Anthocyane, die sich in der Volksheilkunde nutzen lassen. Verwendung findet die Heilpflanze in erster Linie wegen der zusammenziehenden (adstringierenden), entzündungshemmenden und blutstillenden Wirkung. Weil die Flockenblume auch austrocknend wirke, wird sie als Blütentee-Aufguss für die Behandlung von Durchfallerkrankungen genutzt.

Weiterführende Literatur

- Kaufmann, Wilfried, *Blumen am Fürstin-Gina-Weg*, Liechtensteiner Alpenverein, 1991
- Waldburger, Edith, Vojislav Pavlovic und Konrad Lauber, *Flora des Fürstentum Liechtenstein in Bildern*, Haupt Verlag, Bern, 2003
- Schauer, Thomas und Stefan Caspari, *Überlebenskünstler, 50 aussergewöhnliche Alpenpflanzen*, Haupt Verlag, Bern, 2019

Anschrift des Autors:

Josef Biedermann, In der Blacha 34a, LI-9498 Planken

Liechtensteiner Höhenweg

 Jannis Richli

Dauer: 5 h 30 min

Distanz: 10,5 km, aufwärts 1000 Hm, abwärts 1600 Hm

Schwierigkeit: 3 von 4

Gaflei, ein kleiner Ort oberhalb von Vaduz, ist der Ausgangspunkt für diese aussichtsreiche Wanderung, die Ausdauer und Trittsicherheit erfordert. Teilweise bewegt man sich auf weiss-blau-weiss markierten Alpinwanderwegen und sollte mit entsprechend gutem Schuhwerk ausgerüstet sein. Man trifft immer wieder auf felsige Passagen, in denen man die Hände zu Hilfe nehmen muss. Es empfiehlt sich, mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Gaflei zu reisen bzw. das Auto in Vaduz oder Schaan abzustellen. Da dies keine Rundwanderung ist, erreicht man so nach dem Abstieg sein Fahrzeug einfacher.

Der Aufstieg zum ersten der insgesamt vier Gipfel ist der kraftraubendste. Anfangs verläuft die Route durch die felsige Westflanke des Alpspitz. Danach erreicht man den Grat, dem man die nächsten Stunden folgen wird. Nach etwa 2,5 Stunden ist der Gipfel des Gafleispitz erreicht. Etwa eine Stunde später überschreitet man Kuegrat und Garsellikopf, immer begleitet vom Panorama des Alpsteins in Westen und der Vorarlberger Region im Nordosten. Der Abstieg vom letzten Gipfel, den Drei Schwestern, beinhaltet eine leichte Kletterpartie, führt dann kurz auf österreichischen Boden und zum Sarojasattel. Auf der Terrasse der Gafadurahütte kann man nochmals den Ausblick auf das St.Galler Rheintal genießen, bevor man in gut einer Stunde das Bergdörfchen Planken erreicht.

Anschrift des Autors:

Jannis Richli, Quadesrstrasse 28, 7205 Zizers

 jannisrichli



Fürstensteig
© Liechtenstein
Marketing

Julius «Jule» Bühlers Wanderreise durch den Südwesten der USA



Pio Schurti

Vor einem Jahr schickte Julius Bühler (1933–2022) einen kurzen Reisebericht an seinen Verteiler für solche Nachrichten. Die Kürze des Berichts ist typisch für Jule. Er hatte wenig Zeit für lange Erzählungen, die nächste Wanderung oder Klettertour wartete ja schon – bis ins hohe Alter von 89 Jahren. Julius Bühler verstarb im Mai 2022.

Was folgt, ist sein Reisebericht von April 2021 (mit redaktionellen Ergänzungen in Klammern):

«Bin gerade am Ende meiner zweiwöchigen Reise im Südwesten der USA. Wandern war hauptsächlich das Ziel, aber sah auch viel Kulturelles. Anbei ein paar Eindrücke (Fotos) von der Reise.

Am Anfang ging es zu den Gila Felsen Wohnungen der (Mogollon Pueblo) Indianer (im Südwesten des Bundesstaats New Mexico), dann zur City of Rocks (ebenfalls im Südwesten von New Mexico), gefolgt von einer langen Wanderung in White Sands, einer riesigen Sandwüste (im Süden von New Mexico), dann in die Carlsbad Höhle 200 Meter unter der Oberfläche (im Südosten von New Mexico), dann bestiegen wir Guadalupe (Peak), den höchsten Berg in Texas (2667 m), und zum Abschluss waren wir in Sedona (Arizona), ein tolles Dörfchen inmitten der roten Felsen.

Wünsche eine schöne Ostern. Jule»



**Julius Bühler
auf Guadalupe
Peak**



**White Sands
Nationalpark**



**Devil's Bridge bei
Sedona**

Rainer Nägele und der Föhn. Eine Art Nachruf

 Pio Schurti

Am 12. Mai 2022 verstarb Rainer Nägele. Er wurde 1943 in Triesen geboren, wanderte aber 1967, noch während des Studiums, in die USA aus. Dort wurde er Professor und lehrte bis zu seiner Emeritierung an verschiedenen Ivy League Universitäten Deutsche Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaften.

In den amerikanischen Grossstädten wie Baltimore und in Paris, wo er eine Wohnung besass, wurde Rainer zu einem Flaneur, einem Stadtspaziergänger. Das Spazieren und Wandern hatte er aber als Kind und Jugendlicher in Triesen gelernt.

Mehrheitlich schrieb und veröffentlichte Rainer Nägele natürlich geisteswissenschaftliche Texte. Es gibt aber auch etliche Texte von ihm, in welchen Triesen, Rainers Spaziergänge zwischen Triesen, Balzers und Triesenberg ihre Spuren hinterlassen haben. Zwei dieser Texte wurden in der *Bergheimat* von 2000 bzw. 2008 veröffentlicht.

Rainer Nägele schrieb auch über den Föhn, gewissermassen eine Hommage an den Föhn. Auch wer Rainer Nägele nicht näher kannte, dürfte sich gut vorstellen können, wie ein Triesner, der in «fernster Ferne» lebt und wirkt, ins Föhnfester blickt und seinen Gedanken nachhängt. Die Hommage an den Föhn scheint mir eine passende Hommage an Rainer Nägele.

Was folgt, ist eine gekürzte Fassung seines Textes.

Föhn am Fenster

Fernste Ferne rückt nahe am weit offenen Fenster, an dem der Föhn in warmen Böen vorbeirauscht. Blätter, kleine Fetzen Papier und Staub wirbeln durch die Luft. Und dennoch durchsichtige Klarheit, in der die Silhouetten der Berglinien wie ausgeschnitten und scharf in den blauen Himmel sich zeichnen. Offen die Fenster des Himmels.

Komm, dass wir das Offene schauen, schrieb einer, der dann ferne ging: fernste Ferne von keiner Nähe eingeholt. Und doch sitzt da einer am weit offenen Fenster, an dem der Föhn in warmen Böen vorbeirauscht, und meint, die Ferne rücke nahe. Das macht der Föhn, der das Ferne heranrückt und alles verrückt, der warme Wind aus Italien, vielleicht sogar aus Nordafrika mit rötlichem Wüstenstaub. Aber vielleicht ist das eine Fata Morgana. Der Föhn hat ja so etwas eigentümlich Halluzinatorisches an sich. Wer weiss, was für fiebrige Träume und Phantasien er mit sich trägt, wenn er herunterstürzt von den Alpen. Es geht den Leuten ja seltsam, wenn er kommt. Schon Tage bevor er da ist, haben manche Kopfschmerzen, und wenn er dann da ist (...), wenn er geht, geht für manche nichts mehr, weil es ihnen schwindelt; andere fühlen gerade von diesem leichten Schwindel sich hochgewirbelt, high wie von Drogen, während wieder andere in tiefe Depression sinken. Aber ist es der Föhn, der die Depression bringt? Wird er nicht vielmehr von der Depression angezogen? Zumindest meteorologisch hat man ihn so erklärt.

Im Norden erstreckt ein Tiefdruckgebiet sich weit von Westen nach Osten, bringt Regen bringt Wolken. Da stürzt er herunter von den Alpen, er, der auf der Südseite eben dieser Alpen hochgetragen wurde, hochgestiegen ist und im Unterschied zu den Menschen, die mühsam und kurzatmig da hinaufsteigen, davon nicht erschöpft wird, sondern vielmehr mit jedem Höhengewinn mehr Energie, mehr Atem gewinnt. Ist er ein Zen Buddhist, der Föhn? Ein Echo aus Asien, nicht nur aus Nordafrika? Jedenfalls von weither tönt das Echo im Rauschen dieses Ungestümen, zu stürmisch wohl für einen Zen Buddhisten, zu begierig nach Tiefe und Tiefdruckgebieten, die er doch, indem er wild ihnen entgegenstürzt, fernhält von da, wo er ist, von da, wo er geht.

Da wo er ist, da wo er geht, ist Sonne und Wärme weit über das klimatische Mass dieser nördlichen Täler hinaus, und so jagt er die letzte Reife in die Trauben (...). Denn er ist der Herr des Schwindels und sorgt, dass auch, wenn er längst gegangen ist und sein Rauschen gestillt, Zeug zu anderm Rausch da sei und Zeug zu Träumen: im Wein der blauen Burgundertrauben aus den Alpentälern, die schon an Italien erinnern, und doch die Grauen heissen, und noch weiter hinab den Rhein entlang bis über die Grenze. ... Und wie schön die Namen klingen: Malanser, Jeninser, Fläscher, Maienfelder und sogar der Vaduzer lechzt seinen Namen, dem süssen Tal, dem vallis dulcis nach, wenn



er auch mit leicht säuerlicher Mine, die vielen hier eigen ist, die weichen Labiale dem zischenden Z geopfert hat. Dagegen stellt der Triesner Kretzer nicht ohne ironisches Augenzwinkern seine Herbheit noch übertreibend im Namen zur Schau und rinnt dann doch erstaunlich sanft dem Trinker durch die Kehle.

Er aber, der am weit offenen Fenster sitzt, horcht noch dem Rauschen des Föhns, der fernste Ferne nahe rückt. Er horcht und möchte wissen, wie weit der Schwindel reicht, und wo beginnt das Offene, das Nüchterne? Vielleicht im Rausch, vielleicht im Traum, flüstert etwas. Er horcht, er hört. Es rauscht.

Er träumt: er sitze am weit offenen Fenster, an dem der Föhn in warmen Böen vorbeirauscht. Und ferner denn je ist die Ferne, auch wenn der Träumende sie nah und näher sieht, eine Landschaft nicht nur räumlich weit weg vom Ort des Träumenden, sondern auch in der Zeit weit weg, eine Landschaft der Kindheit. Da wacht er auf, und in der Tat ist das Fenster weit offen, aber ist es, dass sein Blick sich getrübt hat im Schlaf, oder schiebt ein dichter Nebel sich am Offenen des Fensters hin? Nichts mehr von den scharf geschnittenen Silhouetten, nichts mehr von den klaren nahen Formen, selbst die Umrisse der nächsten Gebäude und Bäume sind kaum noch verschwommen sichtbar und lösen sich schliesslich ganz auf.

Eine weisse Wand ist das offene Fenster geworden, aber schon das ist zu viel gesagt; es wäre schon etwas, wo nicht die Spur eines Etwas mehr dem Blick und Wort sich bietet. Hat alles sich verschlossen oder ist vielmehr dieses Leere das Offene, von dem er träumte?

(...)



**Föhnstimmung
in Triesen
Gemeindearchiv
Triesen**



LIECHTENSTEIN



Wandern, Trailrunning, Biking

Jetzt das Tourenportal
in Liechtenstein entdecken!



tourismus.li/tourenportal

Erleben Sie uns auf pixel360.com



Edwin Vogt & Söhne AG
Im Alten Riet 21, FL-9494 Schaan
Telefon +423 235 08 60, Fax +423 235 08 69
www.marmor.li vogt@marmor.li

P.P.

LI-9494 Schaan

Liechtensteinische Post AG

